

MARGRIT KRAUSE

BERYLLS QUESTE

Der Weg fort - Zu den Zwergen

BAND 1

GeniusVerlag

Impressum

Berylls Queste Band 1
Der Weg fort – Zu den Zwergen
ISBN 978-3-911646-06-2

© 2024 genius-verlag.de
info@genius-verlag.de
Löhstr. 27
28755 Bremen
Deutschland

Lektorat: Dagmar Neubronner
Cover: Gemälde von Norman-Gronostay.de
Umschlaggestaltung: Mona Königbauer,
Buch&media GmbH, München
Satz: Buch&media GmbH, München
Druck: Finidr s.r.o., Tschechien

Inhalt

1	Beginn nach einem Ende	7
2	Erste Schritte auf dem Weg	23
3	Das Pferd	33
4	Das Dorf der Fischerbauern	49
5	Dorfleben	65
6	Über das salzige Wasser	85
7	Ankunft im Drübenland	109
8	Weiterreise im Drübenland	127
9	Das Volk der Vogelmenschen	145
10	Im Winterdorf	161
11	Die Alte erzählt	183
12	Der Kreis der Vogelmenschen	197
13	Leben bei den Vogelmenschen	219
14	Die älteren Geschwister	237
15	Nochmals hinaus ins Grasland	257
16	Tod	275
17	Abschied	293
18	Die Erdleute	313
19	Der Gesandte des Königs	331
20	Zum Thronsaal	349
21	Vor dem Thron	369
	Die Entstehungsgeschichte zu »Berylls Queste«	389

1



Beginn nach einem Ende

Ein märchenhaftes Bild zeigt sich am Anfang dieser Geschichte: Stellt euch einen Wald vor: einen alten, moosigen Zauberwald mit einer Quelle, die aus einem Felsen heraus entspringt und als eine kleine Kaskade in ein von Steinen und Moos umgebenes Becken fällt, das sie mit ihrem klaren Wasser füllt. Im Becken spiegeln sich Bäume und Himmel mit hellen Sommerwolken, und ein klar tönendes Bächlein fließt von dort in die Welt hinaus. Große, alte Laubbäume sind es, die sich im Becken der Quelle betrachten, sich ihm mit ihren Wurzeln nähern und die Steine an seinem Rand mit einem Netz tierartiger Formen überziehen.

Es war ein warmer Sommermorgen, die Sonne stand bereits recht hoch am Himmel. Die Vögel zwitscherten und ließen sich am Wasser nieder, um zu trinken und zu baden.

* * *

Dort, am Fuße einer alten Linde, in ihre Wurzeln gebettet, lag eine schlafende Gestalt. Ein junger Mann. Neben ihm ein Bündel, geschnürt für eine lange Reise. Er musste wohl sehr müde gewesen sein, als er einschlief, denn seine Decke steckte noch zusammengerollt an dem Reisebündel. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, es

sich zu Füßen der Linde bequemer zu machen, als es die Form der Wurzeln und das dicke Moos zuließen.

Jetzt begann das Sonnenlicht durch das Blätterdach der Linde hindurch auf dem Gesicht des jungen Mannes zu tanzen. Über seine ebenmäßigen, jedoch für sein Alter erstaunlich ernsten und von Trauer geprägten Züge hüpfte das Sonnenlicht auf seine Augenlider.

Das Licht, das nun von außen in seine Augen fiel und seine Innenwelt rot färbte, weckte ihn, ließ ihn seine Augen öffnen und Licht aus ihnen auf die Welt fallen.

Allerdings geschah dies nur zögerlich. Wie aus großen Tiefen heraufdämmernd begann er seine Umgebung wahrzunehmen. Deutlich zeichneten sich Fragen auf seinem Gesicht ab: Wie – kam ich hierher, als wer, woher, warum?

Er setzte sich auf, sah sich um, neigte sich schließlich zum Wasser, um sich das Gesicht zu waschen. Das Becken zeigte ihm sein eigenes Gesicht.

Ja, Beryll, ein Name – sein Name! – tauchte aus der Tiefe wieder auf.

Und ...

* * *

Auf der anderen Seite des Lindenbaumes und jenseits der Grenze saß der Drache. Er hatte sich niedergelassen auf der Schwelle der Pforte zum Königreich der Elfen. Er war weltenweise und unerfahren, golden und prächtig. Mit Augen, in denen die Sterne schienen, und Schuppen, wie gesagt, golden und doch in allen Farben des Regenbogens schimmernd. Elegant, schlank, beweglich. Er hatte sich für eine lange Wache eingerichtet; Flügel sorgsam gefaltet, Augen voller Achtsamkeit, der lange Körper an die Formen der Umgebung angepasst. Kaum hob er sich von Wurzelwerk und Steinen ab.

Aufmerksam betrachtete er Beryll, mit einem mitfühlenden Lächeln in seinem weisen Drachengesicht. »Wirst lange unterwegs sein, guter Junge«, dachte er so bei sich und schüttelte langsam seinen Kopf. »Und da du aus der Quelle den Trank des Vergessens getrunken hast, kannst du mich nunmehr weder hören noch

sehen, und so kann dir durch mich keine Hilfe werden. Selbst musst du deine Schritte lenken. Auf dem Weg fort und hin, auf dem Weg her und zurück. Den Kreis zu vollenden. Den Bruch zu heilen. Da du aber aus freien Stücken gewählt hast, vom Wasser des Vergessens zu trinken, um den Schmerz anderer zu lindern, gibt es doch Hoffnung, dass du zurückkehren magst, deinen Weg finden und vollenden kannst, und dass diese Pforte dir nicht auf ewig verschlossen bleibt.« Seufzend fügte er an: »Eins jedoch jammert mich: Dass ...«

Er hielt inne, denn seine feinen Ohren hatten Schritte, von Elfenfüßen, von Einhornhufen, unhörbar für andere Wesen als urerfahrene Drachen, wahrgenommen. Seine Augen wandten sich von Beryll ab und richteten sich auf das Gebiet der Elfen, das er nun zu hüten hatte. Es sah dort sehr ähnlich aus wie auf Berylls Seite. Aber das Licht! Es war anders: Farben wirkten klarer, und besonders Grün war lebendig, wie nie von Menschaugen gesehen. Alles Lebende war von Licht umspielt, welches sich fließend um die Konturen der Wesen bewegte. Einige waren gar ganz und gar aus Licht, Wasser und Luft und in Dunst und Duft gekleidet. Aus dem Wald heraus, dessen Bäume hier wunderbar gewachsen und gestaltet waren, da ihnen die Musik der Elfen dabei geholfen hatte, sich ganz zu entfalten, trat ein Elfenwächter. Seine Körperhaltung ließ nicht erkennen, ob er viele Jahre zählte, zeitlos sein Gang, geschmeidig seine Bewegungen und würdevoll gerade seine Haltung. Neben ihm setzte das Einhorn seine mächtigen Hufe sachte auf den Boden. Da es gewöhnlich viel schneller durch die Wälder jagte, tänzelte es graziös, um auf Höhe des Wächters zu bleiben.

Beide kamen auf den Drachen zu und blieben schließlich an der Grenze vor ihm stehen.

»Sei begrüßt, Hüterdrache.« »Sei begrüßt, Wächter aus der Garde des Königs. Sei begrüßt, Silbermähne.«

»Was bringt euch bis hierher an die Grenze des Königreichs, da der König doch bestimmt hat, dass niemand außer den Hütern sich in ihrer Nähe aufhalten darf?«

»Der König selbst hat mich zu dir geschickt, als Ehrengelie für

Silbermähne, denn unser Gebieter hat der Bitte von Silbermähne stattgegeben, unser Königreich verlassen, Beryll auf seiner Reise begleiten und, soweit dies gelingen mag, behüten zu dürfen. Und so sind wir zu dir geeilt, auf dass du uns die Pforte noch ein letztes Mal öffnen mögest.« Wie es Art der Drachen ist, erkannte auch dieser sofort, dass hier Wahrheit gesprochen wurde, und senkte achtungsvoll seinen Kopf vor Silbermähne. »Groß ist dein Entschluss, die Wandlung auf dich zu nehmen, die dich verändern wird, sobald du die Grenze überschreitest, und deine Freiheit aufzugeben, um Beryll, den du hier als deinen Reiter gewählt und geduldet hast, im roten Land zu begleiten. Möge Segen darauf ruhen und möge es euch beiden gelingen zurückzukehren, auf dass die tiefe Wunde der Trennung geheilt werde. Einen Rat will ich dir noch geben, falls du ihn befolgen möchtest: Zeige dich Beryll nicht gleich in deiner neuen Gestalt, die der Schwere des roten Landes entsprechen wird. Da er auch die Erinnerung an dich mit dem Trank des Vergessens aufgegeben hat, wird er dich nicht wiedererkennen, und da er nach Menschenart leben wird, muss er sich erst deiner würdig erweisen, um dich nicht zu verletzen. Begleite ihn zunächst im Verborgenen, bis sich Gelegenheit gibt zu prüfen, ob sein Herz den Tieren gegenüber offen geblieben ist.« »Weiser Rat wird gern angenommen. Ich werde deine Worte nicht vergessen.«

Daraufhin hob der Drache einen Teil seines langen Leibes wie eine Schlaufe, und durch dieses Tor schritt Silbermähne hindurch, lautlos und mit gutem Abstand an dem zu dem Zeitpunkt noch ganz mit dem Aufwachen beschäftigten Beryll vorbei und verschwand im Unterholz. Und welche Veränderung geschah ihm, als er unter dem Drachenleib hindurch schritt! Kein Horn war mehr auf seiner Stirn zu sehen. Seinem Namen wurde er nicht mehr gerecht. Das Silberlicht und die beachtliche Länge seiner Mähne waren verschwunden. Sein Fell glänzte nicht mehr, und sein Körper schien gealtert und geschrumpft. Das Muster in silbernem und goldenem Licht, das ihn als Silbermähne auszeichnete und von jedem anderen Einhorn unterschied, zeigte sich noch, allerdings als weiße Flecken im Fell eines ganz normalen, wenn auch gut gebauten, wohlgenährten und gesunden Pferdes. Und wenn er auch ein prächtiges Pferd

abgab, so war er doch zu einem Gaul geworden, im Vergleich zu seiner Gestalt und Kraft als Einhorn.

Der Drache schloss die Pforte nun endgültig, indem er seinen Körper wieder vollständig auf die Erde bettete. Für lange Zeit würde er sich nun nicht mehr von der Stelle bewegen. Hüter sein und das Königreich der Elfen, das grüne Land, vom roten Land, in dem die Menschen leben, und allen anderen Ländern, unwiderruflich trennen. Lange sich nicht mehr zum Flug erheben.

»Dass es aber auch so kommen musste«, meinte der Elfenwächter, der noch neben dem Drachen stehen geblieben war und Beryll über die Grenze weg zusah. »Es war ja nicht abzusehen, dass es zwischen den beiden Königstöchtern Elfira und Aran zu einem solchen Streit kommen könnte. Die beiden Schwestern waren doch ihr Leben lang ein Herz und eine Seele, wie es zwischen Wasser und Luft zu sein hat. Wie war es nur möglich, dass sie sich über Berylls Rückkehr entzweiten?« »Nun«, antwortete der Drache. »Gar nicht so unmöglich, was zu erkennen ist, für einen, der so viele Sonnenläufe gesehen hat wie ich. Und auch du wirst, wenn du einmal ins beste Alter gekommen und nicht mehr der Junge sein wirst, der du jetzt noch bist, mit deinen paar hundert Sonnenläufen, besser verstehen. Elfira Wasserelfe, Aran Luftelfe und Beryll Feuerwesen wuchsen gemeinsam auf. Auch wenn Beryll Königssohn aus einem anderen Haus, einem anderen Land, als dem unseres Königs ist, galt er doch als Bruder der beiden. Und so war es auch, alle drei in tiefster Gemeinsamkeit, als ihre Ausbildung anfing und sie zu erlernen begannen, den Kreislauf des Lebens anzutreiben. Damit Beryll sein Element, das Feuer, tiefer kennenlerne, ging er, wie du ja weißt, auf eine lange Reise, um – seinem Bedürfnis und Wunsch folgend – zu erfahren, wie die Essenz eines jeden Lebewesens erkannt werden kann, wie sie, wenn gestört, wieder in ihr Gleichgewicht gebracht werden könne, kurz – um die Heilkunst zu erlernen. Als er nun zurückkehrte, war er voller Freude und wollte sein neues Wissen mit seinen beiden engsten Vertrauten teilen. Und auch Aran und Elfira konnten es nicht erwarten, ihren Freund wiederzusehen und alles zu erfahren, was er erlebt hatte. So gehört es sich auch, um den Kreislauf des Lebens in Gang zu halten. Feuer gibt seine

Wärme an Wasser, Elfira kann damit das Wasser in den Himmel aufsteigen lassen, Regen kann fallen und der Erde erlauben, die Pflanzenwesen wachsen zu lassen. Feuer gibt seine Wärme an die Luft, Aran kann damit Elfiras Wolken, die den Regen tragen, über das Land bewegen, damit der Regen dort fällt, wo er erwünscht ist, sie kann die Luft damit aber auch trocken und warm werden lassen und so die Früchte und Samen der Pflanzen zur Reife bringen. So kam es, dass Beryll seine Wärme beiden gab, um den Kreislauf des Lebens zu bewegen. Was alle drei nicht erkannt hatten, denn sie waren ja eben gerade an der Schwelle zu dieser Erkenntnis, war eine andere Feuerkraft: Begehren und Leidenschaft. Jede der beiden Schwestern wollte, nun durch diese Art von Feuer aus dem Gleichgewicht geraten, Beryll auf immer und für sich allein bei sich haben. So kam es zu dem Streit, der die große Welle durch Wasser und Wind verursachte, die einen Teil unseres Königreiches im Wasser versinken ließ und zu der Entscheidung des Königs führte, unser Land von allen andern zu trennen und die Tore zu verschließen. Dass Beryll, der über diesen Streit tief erschüttert war und sich nun daran als mitschuldig empfand, obwohl er nicht aus Absicht gehandelt hatte, beschloss, sich ebenfalls von uns zu trennen und unser Land zu verlassen, damit er Elfiras und Arans Schmerz durch seine Anwesenheit nicht noch vergrößere, ist der Grund dafür, dass du ihm nun über die Grenze hinweg zusiehst, über die er nicht mehr zurückblicken kann, seit er vom Wasser des Vergessens getrunken hat, um uns nicht verraten zu können. «

»Es tut mir im Herzen weh, das erleben zu müssen«, seufzte der junge Wächterelf.

»Du wirst wohl eines Tages darüber jubeln, dass du das in deiner Jugend und nicht in deinem Alter erlebt hast. Was ich aus Urgrund weiß, ist dir noch fremd. Trennung der Elemente, Versöhnung der Elemente, ewiger Kreislauf der Wandlung. Was geht, kehrt zurück. Und nur, was den Kreislauf vollständig durchschreitet, wird ganz. Sei unbesorgt, du wirst das Fest der Rückkehr, der Versöhnung erleben, so die Quelle allen Lebens wirkt.« »Deine Worte erfreuen mein Herz und machen es mir leichter, den Schmerz der Trennung zu tragen. Ich danke dir dafür und wünsche dir Wohlergehen«, verabschiedete sich der Wächter vom Hüterdrachen und war nach

kürzester Zeit zwischen den Bäumen unsichtbar geworden, im grünen Land verschwunden.

* * *

»Eins jedoch jammert mich: Dass ...«, kehrte der Drache im Stillen zu seinen eigenen Überlegungen zurück, denen er nachgegangen war, bevor Silbermähne und sein Ehrengeliebte zu ihm gekommen waren. » ... dieses Mal im Kreislauf der Elfengenerationen die Wunde der Trennung so tief wurde, dass der König den Entschluss fasste, sein Königreich ganz zu verschließen, die Trennung als endgültig zu betrachten. Das gab es in den vielen Generationen von Elfen, die ich mit behütet habe, noch nie. Laut sagen mag ich es nicht, nicht einmal so denken, dass mich jemand wahrnehmen kann ... es hat keinen Sinn, den König und sein Volk noch mehr zu belasten. Ich wünsche lieber uns allen die Gnade glücklicher Vollendung auch dieses Kreislaufes der Wandlung. Verstehen kann ich es aber nicht. Wie es schon oft der Fall war, werde ich jedoch noch lange genug leben, um zu erfahren, worin der tiefere Grund besteht. Geduld, mein gutes Geschöpf, Geduld.«

Drachen, auch wenn sie in unserer Sprache »der« sind, wohl wegen des Feuerspeiers, denken nicht als »sie« oder »er« über sich nach, dazu sind sie viel zu ausgewogen. Also, unserer Sprache halber: Er legte nun auch seinen Kopf auf einen bemoosten Stein, der wegen seiner Form ein gutes Kissen abgab, und richtete sich auf eine lange Schweigezeit als Hüter ein.

* * *

Auf der anderen Seite des Lindenbaumes war ja gerade Berylls Name aus seiner eigenen Tiefe aufgetaucht.

Beryll richtete sich wieder vom Wasser auf und setzte sich auf eine Lindenwurzel. Eigentlich ganz nahe an einer der Krallen vom rechten Vorderfuß des Drachenhüters. Das aber konnte er nun nicht mehr wahrnehmen. Er dachte angestrengt nach. Was wusste er außer seinem Namen noch über sich? Neben ihm lag ein Reisebündel, und er war gekleidet für eine Reise über Stock und Stein mit robu-

ten, aber aus weichem Leder genähten, hohen Stiefeln und langen Hosen aus kräftigem Tuch. Auf dem Körper trug er unter einem Kapuzenhemd aus Leinen an einer Kette aus sehr fein gearbeitetem Silber und Gold einen Anhänger mit einem seltsamen Stein.

Ja, er war ein Reisender, ein Wanderer, das passte zu dem, was er fühlte. Nur von woher war er bis hierhin gekommen? Und was war sein Ziel gewesen?

Vielleicht würde es ihm helfen sich zu erinnern, wenn er sein Reisebündel genauer ansehen würde?

Gedacht, getan. Er stand auf und ging die paar Schritte zum Bündel. Da sah er, dass auch ein lederner Gurt dort lag. Eine Scheide, in der eine Klinge steckte und mehrere kleinere Taschen waren in ihn eingearbeitet, und ein feines Rankenmuster war in das Leder gestanzt worden. Er war sehr schön und sorgfältig gearbeitet, sodass er ihn einfach bewundern musste. Als Beryll den Gurt so betrachtete, fühlte er gleichzeitig, wie sich eine tiefe Trauer in ihm rührte und wie er auf sich selbst wütend wurde.

Die Trauer konnte er sich nicht so recht erklären. Sie hatte aber mit den Gegenständen zu tun, die er da vor sich sah. Es war ihm, als ob er doch genau wissen müsste, wer sie so schön für ihn und ganz persönlich für ihn, so hatte er den Eindruck, gestaltet hatte. Er fühlte sich von diesen Menschen getrennt und allein, und irgendwie hatte er den Eindruck, selber verschuldet zu haben, dass er hier war und nicht bei denen, die solche Kunstfertigkeit besaßen. Als ob er vor kurzem noch mit ihnen zusammen und dort sehr glücklich gewesen wäre, und dies nun aber ganz und gar unmöglich geworden sei. Das machte ihn traurig. Er fühlte sich einsam und verlassen.

Dass er all dies trotz des Tranks des Vergessens überhaupt wahrnehmen konnte, hatte damit zu tun, dass ihn der Drache zum Abschied angehaucht hatte, als er durch die Pforte über die Grenze gebracht worden war, und ihm etwas als Abschiedsgeschenk mitgegeben hatte: die Gabe, sich langsam und über lange Zeit wieder erinnern zu können, falls es Beryll gelänge, seine Gefühle zu hören.

Das mit der Wut war einfacher für ihn zu verstehen. So viel wusste er noch genau über sich: Er war schon oft unterwegs gewesen. Er kannte sich aus mit der Wildnis, und er wusste, wie er sich weit weg von Begleitung und der Geborgenheit einer Siedlung vertrau-

ter Menschen zu verhalten hatte. Wie konnte er nur so fahrlässig sein, seinen Gurt abzulegen, zudem die Klinge ein gutes Stück von sich weg liegen zu lassen und einfach einzuschlafen?! Damit hatte er sich unnötig einer möglichen Gefahr ausgesetzt. Es war doch gar nicht seine Art, so unbedacht zu handeln. Seine Klinge und er gehörten sonst zusammen wie er und seine Hände, seine Augen.

Er hatte ja keine Erinnerung mehr daran, dass er diese Sachen, die er zu Recht als die seinen empfand, gar nicht selber hierhergebracht, und dass er hier in völliger Sicherheit in der unmittelbaren Nähe des Hüterdrachens geschlafen hatte. Seiner Feuernatur entsprechend, hatte er seinen Entschluss, das Elfenkönigreich noch vor der endgültigen Trennung zu verlassen, sehr rasch getroffen und dann auch rasch gehandelt. Der junge Mann war direkt und gleich zum König gegangen, hatte diesem erklärt, was er fühlte und wie er handeln wolle und nach dessen Einwilligung sich dankend von ihm verabschiedet. Dann war er gleich zur Quelle geeilt, die bei den Hofbäumen des Königs entsprang, und hatte daraus getrunken, wie er es tun wollte, und wie es der König verlangt hatte, damit er niemandem nach der vollzogenen Trennung in den anderen Welten den Aufenthaltsort der Elfen verraten könne.

Ohne noch mit den beiden Königstöchtern, mit Silbermähne, seinem Vertrauten, oder mit den anderen Elfen und Bewohnern des Elfenkönigreiches sprechen zu können, war er auf der Stelle in einen tiefen Schlaf gefallen. Anders hätte er es nicht ertragen. Es war eine Sache von »Jetzt oder nie« gewesen. So hatten ihn denn die Elfenwächter bei der Quelle am Hofe schlafend vorgefunden, und nur der König wusste, warum dies so war. Alle anderen sahen sich vor eine Tatsache gestellt, die ihnen zunächst einmal schwer zu schaffen machte. Der König unterstützte aber Berylls Entscheidung und die darin liegende Weisheit, und so lernten auch die übrigen Bewohner, dafür Verständnis aufzubringen. Es blieb ihnen nichts weiter übrig, als den schlafenden Beryll über die Grenze zu bringen, noch bevor die Pforte ganz verschlossen war, sodass er im Menschenland wieder erwachen würde.

Alle waren sich jedoch einig, dass er nicht ohne Hilfsmittel auf die lange und so wichtige Reise gehen solle. So eilten sie denn zu seinem Wohnbaum und holten seinen Reisegurt, denn er war wie

alle im Zentrum des Elfenreiches ohne Waffen unterwegs gewesen, und auch einige wenige persönliche Gegenstände. Diese kamen mit in ein Reisebündel, das sie für ihn packten. Dann legten sie ihn in einen Umhang, den sie einander abwechselnd zu viert trugen, und brachten ihn zur Waldquelle bei der Pforte, wo der Drache, der seinen Posten schon eingenommen hatte, sie erwartete. Viele begleiteten ihn noch bis zur Grenze. So kam es also, dass er, da sie ihn bequem zwischen die Wurzeln der Linde ins dicke Moos gebettet hatten, und sein Gurt, welchen sie zusammen mit dem Reisebündel und dem nun daran befestigten Umhang, gleich daneben auf einen flachen Stein gelegt hatten, voneinander getrennt waren, als er aufwachte. Denn es hatten sich alle umgewendet und waren ins Königreich der Elfen zurückgekehrt. Auf immer.

Das wusste er aber, wie gesagt, alles nicht mehr.

Nun, es brachte nichts, sich im Nachhinein über sich selbst zu ärgern. Warum auch immer, er war unachtsam gewesen. So ging er nun als Erstes zu seinem Gurt, um zu sehen, ob mit ihm noch alles in Ordnung war, und um ihn wieder anzulegen. Er fand die Klinge in der Scheide und zog sie heraus. Ja, alles sah aus wie immer. Ein hell leuchtendes Metall, sauber und mit scharfer Schneide. Ein Dolch, der ihm weiterhin nützlich sein würde. Er sah einfach aus, trug aber auf dem Griff ein Muster ineinander verschlungener Linien, die an eine Schrift erinnerten und sehr harmonisch aussahen. Beryll schob den Dolch in die Scheide zurück und betrachtet nun den Inhalt der kleinen Taschen, die am Gurt angenäht waren. In einer fand sich eine silberne Büchse mit Zunder, gut vor Nässe geschützt. In einer weiteren ein Stück Metall und Feuersteine zum Funkenschlagen. Gut, das würde es sehr erleichtern, Feuer zu machen. Wärme und die Möglichkeit, Nahrung zu kochen, würden besonders später in der kälteren Zeit und bei Regen das Leben auf der Reise angenehmer machen. Und in der dritten Tasche fanden sich einige durchsichtige bunte Steine und ein paar Klümpchen Gold. Auch das würde sehr nützlich werden zum Eintauschen von Dingen, die er vielleicht einmal brauchte und nicht bei sich hatte, vorausgesetzt er begegnete Wesen, die Gold und Edelsteine als wertvoll betrachteten. Es gab auch eine Tasche mit Ahlen und Nadeln in unterschiedlichen Größen und einem Knäuel von zähem

Garn, das aussah, als würde es alles, was damit genäht würde, fest auf immer zusammenhalten. Und an einem Haken war an dem Gurt auch sein alter breitkrepiger Wetterhut befestigt, der ihn immer begleitet hatte.

Er band den Gurt um und wandte sich sodann dem Reisebündel zu.

Zunächst hob er das Ganze an. Gut, es war wohl nichts Überflüssiges darin, denn es wog nicht mehr, als er während eines Tagesmarsches ohne Schwierigkeiten würde tragen können. Er hatte es also wenigstens verstanden, sinnvoll zu packen. Außen war eine aufgerollte Decke angebunden. Als er sie entfaltete, stellte sich heraus, dass es eigentlich ein Umhang war, denn in der Mitte war ein Schnitt, verziert mit einer Bordüre mit Blütenstickerei, sodass er über den Kopf gezogen werden konnte. Warm und aus dichtem, weichem Gewebe. Gut, um sich in der Nacht zum Schlafen darin einzuhüllen, aber auch, um ihn an kalten Tagen als weiteres Kleidungsstück zu tragen. Und mehr noch, auf der Innenseite war der Stoff mit einer glatten Schicht aus Pflanzensaft überzogen, der ihn Wasser abweisend machte. Sollte er wirklich so lange unterwegs sein, bis der Regen einsetzte und damit die kältere Jahreszeit? Er musste es so geplant haben. Was ihn überraschte, war das geringe Gewicht dieses Stoffes, der, obwohl doch dicht und dick gewoben, auch kaum Raum einnahm, als er ihn wieder zusammenrollte.

Dann öffnete er das Reisebündel, das ebenfalls in Wasser abstoßenden Stoff eingeschlagen war, und wickelte den Strick, mit dem es gebunden war, auf. Darin fanden sich ein Kochbeutel, in dem sich Wasser erwärmen ließ, zwei Holzschalen aus hartem, schön gemasertem Holz, ein Holzlöffel, eine gute Länge Strick aus festen, zähen und erstaunlich leichten Pflanzenfasern gedreht und zu einem Bund zusammengefasst, ein weiteres Hemd mit Kapuze, eine weitere Hose und mehrere Stoffsäckchen. Buchweizenmehl in dem einen, Eichelmehl in einem anderen und in einem dritten Mehl aus Bucheckern. Es gab eines mit Nusskernen und mehrere mit verschiedenen getrockneten Beeren und Früchten. Und in einem größeren fand er ein paar kleine Dosen aus Hirschhorn. So dachte er zumindest, denn er erinnerte sich nicht mehr an das so besondere

Horn der Einhörner. Bevor diese Geschöpfe nach einem langen Leben, weit länger als das der Elfen, aus dem Elfenreich zu sich nach Hause zurückkehrten, verließen sie ihren Körper und vermachten das kostbare Horn dem Elfen, welcher von ihnen zuletzt als Reiter erwählt worden war. So galt es denn auch als besondere Ehre für Elfen, die Erfahrungen eines Einhorns in seiner Zeit des Weltwechsels teilen zu dürfen. Diese Dosen, die die Elfen von Generation zu Generation weitergaben, waren ein sehr seltener Schatz und in Wirklichkeit ein Geschenk an ihn von Elfira und Aran in ungetrübten Tagen. Er hatte sie kurz nach der Rückkehr von seiner Lehrzeit noch vor der Zeit der großen Welle mit Mischungen gemäß den Rezepturen gefüllt, die er damals mitgebracht hatte. Die Elfen hatten sie ihm für diese Reise mitgegeben. Sämtliche Dosen waren mit Bienenwachs versiegelt und mit Schriftzügen versehen, die wie in das Muster des Hornmaterials eingegossen waren. Das Material des Horns hatte die Eigenschaft, die Wahrheit darüber anzuzeigen, was in dem Gefäß, das aus ihm gefertigt wurde, enthalten war, und beschriftete sich von selbst in einer Sprache und Schrift, welche jedem als die seine erschien. »Wundschließer«, »Schmerznehmer«, »Brandkühler«, »Fieberweg«, »Gesundschlaf« und so fort lauteten hier diese Worte.

Da tauchte eine weitere Tatsache klar in Berylls Bewusstsein auf. Ja, er war so viel unterwegs und so vertraut mit der Wildnis und dem Reisen, weil er seit Jahren auf Wanderschaft war, um zu lernen, wie die Essenz eines jeden Lebewesens erkannt werden kann und wie sie, wenn gestört, wieder in ihr Gleichgewicht gebracht werden konnte. Ja, er war auf dem Weg, um alle ausfindig zu machen, die in die Geheimnisse der Heilkunst eingeweiht waren, und um von ihnen zu lernen, was er noch nicht wusste. Einige Kenntnis hatte er bereits erworben, deren Früchte sich in diesen Dosen befanden und die zu teilen er bereit war, so oft sich Gelegenheit ergab.

Ja, das war der Sinn dahinter, dass er hier in der Fremde erwacht war. Eine Erleichterung, dies zu wissen, und doch musste er tief seufzen, denn als er die Gefäße berührte, um sie wieder in ihrem weichen, seidigen Beutel zu verstauen, fühlte er erneut eine Welle großer Trauer in sich aufsteigen, so als habe er etwas ihm sehr

Liebes verloren, obwohl er doch gerade etwas ihm sehr Liebes wiedergefunden hatte.

In dem Bündel fand er auch noch einen Lederbeutel an einem Tragriemen, mit Harz abgedichtet, dessen kleine Öffnung mit einem Band verschließbar war. In ihm würde er Wasser mit sich tragen können, falls er in eine Gegend kam, in der es nicht so viele Quellen und Wasserläufe gab wie hier. Dem jungen Wanderer fiel ein, dass er bereits einige Male in solchen Gebieten gewesen war. Er erinnerte sich, dass er vieles über die Heilkunst bei einem Volk gelernt hatte, das an einem großen Fluss in einer sonst sehr trockenen Landschaft lebte, und dass er dort immer den Beutel voll Wasser dabeigehabt hatte, wenn er sich mit seiner Lehrerin auf der Suche nach Salzen, Steinen oder den kargen Trockenpflanzen vom Flusslauf entfernt hatte. Doch seine Heimat war dort nicht. Er war dort lange ein geachteter Gast gewesen, aber es waren nicht »seine Leute«. Eigenartig, dass er sich nun an all seine Reisen erinnern konnte, nicht aber an den Ort, von dem er losgezogen war, an den er gehörte, und an die Menschen, die zu ihm gehörten. Ob das wohl an dem Wasser lag, neben dem er erwacht war? Er hatte Geschichten gehört über Quellen, die einen vergessen ließen. Aber war das nicht eher ein Wunschtraum verletzter Geschöpfe? Soweit er erkennen konnte, war mit dem Wasser hier alles in Ordnung, denn es kamen ja viele Vögel zum Trinken, noch während er sich hier mit seinem Bündel beschäftigte. Auch die vielen Abdrücke der Füße verschiedener Waldtiere im weichen Boden neben den Steinen, die die Quelle umgaben, deuteten darauf hin, dass es eine ganz gewöhnliche Quelle war, aus der die Waldtiere regelmäßig tranken. Er kannte den Grund für seine Gedächtnislücke nicht, musste er sich eingestehen. Das Lächeln des Drachen, der ihm noch immer zusah und seinen Gedanken zuhörte, bemerkte er noch weniger.

Beryll legte all die Dinge, die er im Bündel gefunden hatte, wieder auf das Tuch zurück, schlug die Enden zusammen und verschnürte alles zu einem handlichen Gepäckstück. Der fest gerollte Umhang kam auch wieder dazu. Dann setzte er sich hin, um in Ruhe nachzudenken.

Warum er unterwegs war und wohin überall ihn diese Reise als Lernender geführt hatte, wusste er also. Er war, von hier aus gese-

hen, vor allem weiter östlich und südöstlich und südlich gewesen. Er war lange Zeit umhergereist und hatte viel gelernt. Der Inhalt der verschiedenen Dosen sagte ihm, dass er bereits auf dem Rückweg zu seinen Leuten sein musste, denen er diese Schätze mitbringen wollte. Die Kleidung, welche er trug, und das Wenige an Kleidern, was er im Bündel dabei hatte, sahen so aus, als habe er nicht geplant, weiter nach Norden zu ziehen. Soviel er wusste, gab es dort überhaupt keine Menschen. So musste er wohl nach Süden und Westen unterwegs gewesen sein, als er hierhergekommen war und vergessen hatte. Wenn er in diese Richtung, in die auch der kleine Wasserlauf verschwand, der aus dem Becken am Fuß der Quelle floss, weiterginge, so würde er vielleicht mit der Zeit vertrauten Wesen, Gegenden oder gar ihm bekannten Leuten begegnen, und er würde herausfinden, wo er hingehörte, woher er stammte und wohin er zurückwollte.

Er würde also von hier nach Südwesten aufbrechen und dem Wasserlauf zunächst einmal folgen. Bis zum Abend würde er noch ein paar Stunden lang gehen können. Und wie er diesen Entschluss fasste, spürte er etwas Warmes auf seiner Brust. Als er nachsah, bemerkte er den Stein, den er an einer Kette aus sehr fein gearbeitetem Silber und Gold als Anhänger auf der Brust trug. »Die Sonne muss wohl ganz genau darauf geschienen haben, dass sie ihn so warm hat werden lassen, dass er mich fast brennt«, dachte er bei sich und zog die Kette über den Kopf, um den Anhänger besser betrachten zu können. Es war ein länglicher Stein von der Größe eines Fingergliedes. Es war ein sehr seltsamer Stein, den er, obwohl er auf seinen Reisen auch viele Steine, edle, halbedle und unedle, ganz gewöhnliche gar, kennengelernt hatte, nicht zuordnen konnte. Die meisten Steine hatten eine Eigenschaft, mit der sie andere Wesen unterstützen konnten. Diese Weisheit hatte er von einem Volk im Süden erlangt, das sich mit den Steinen sehr befreundet hatte. Aber auch dort, wo es viele Steine gab und wo er gelernt hatte, auch die zu erkennen und zu benennen, die er jetzt eben in seinem Gürtel vorgefunden hatte, war ihm ein solcher wie dieser hier nie begegnet.

Er war schwarz; doch man konnte ein wenig in diese Schwär-

ze hineinsehen, und darin schienen feine, weiße Nebel zu hängen. Schon das war wunderschön anzusehen! Aber der Stein zeigte in der Mitte seiner polierten Oberfläche auch noch eine Fläche, die wie eine Kugel wirkte und die in allen Farben des Regenbogens schillerte, wenn der Stein im Sonnenlicht bewegt wurde. Dabei waren aber zwei Farben auf oder in dieser Kugel sehr augenfällig: Grün, als Goldgrün und als Smaragdgrün, und Feuerrot. Beryll fing beinahe an zu träumen, als er sich in diesen Anblick vertiefte. »Wo mag der wohl her sein? Und wie bin ich dazu gekommen? Nun, vielleicht werde ich es herausfinden, wenn ich zu meinen Leuten zurückgefunden habe. Womöglich ist er ein Geschenk meiner Eltern? Ich werde also so oder so diese Quelle hier im Rücken lassen und dem Wasserlauf folgen.« So dachte er und zog die Kette mit dem Anhänger wieder über den Kopf, um ihn weiterhin bei sich zu tragen. Wer weiß, dies mochte ein wertvolles Amulett sein, das ihm helfen konnte, seine Herkunft zu enträtseln.

»Gut, mein Junge«, dachte der Drache schmunzelnd. »Guter Beginn nach einem Ende: Der Weg zurück fängt damit an, genau in die entgegengesetzte Richtung zu gehen.«

2



Erste Schritte auf dem Weg

Und so ging Beryll zu dem Reisebündel, schwang es auf seinen Rücken und schaute sich nochmals kurz um, ohne sich den Ort jedoch besonders tief einzuprägen. Später wusste er nur noch von einem Felsen, aus dem eine Quelle entsprang, einer kleinen Kaskade mit einem Becken an ihrem Fuß und dass es dort schöne, alte Bäume gegeben hatte, die das Becken und die Steine an seinem Rand umstanden und ihre Wurzeln nach dem Wasser hin ausstreckten. Denn als sich auch nach Tagen keine Erinnerung an Weiteres einstellen wollte, dachte er dann doch ab und zu zurück an den Ort, an dem er so seltsam tief geschlafen hatte, dass er vermutlich dort seine Herkunft vergaß.

Er kehrte also der Quelle den Rücken und begann dem Wasserlauf zu folgen. Er fühlte sich noch immer frisch genug, um ohne erst zu trinken oder zu essen loszuziehen. Während seines Schlafes hier hatte er sich wohl sehr erholt.

Da der Wald alt war und zu einem großen Teil aus erwachsenen Bäumen bestand, war es nicht allzu mühsam voranzukommen. Direkt am Bachlauf wuchsen viele Sträucher; wenn er aber nur wenige Meter vom Ufer entfernt lief, konnte er bequem zwischen den Stämmen gehen. So hatte er bereits ein gutes Stück zurückgelegt, und es war weit nach Mittag, als er beschloss, Rast zu machen.

Er ging zum Bachlauf, trank von dem klaren Wasser und aß ein paar von den getrockneten Früchten, die sich als sehr nahrhaft und wohlschmeckend erwiesen. Nachdem er nur wenige davon gegessen hatte, war er bereits gesättigt, und darüber hinaus fühlte er sich wohl und voller Kraft.

Wo hatte er sie bloß erworben? Es wäre wohl wert, das zu wissen, denn da sie so kräftigend waren, wären sie sicher auch gute Nahrung für Genesende, und er hätte gern gewusst, wo er weitere dieser Trockenfrüchte herbekommen könnte.

Nun, da es ihn so sehr danach verlangte, weiter voranzugehen, kam es für ihn nicht in Frage, seine eigenen Spuren zurückzuverfolgen, und so ließ er die Idee, dass eine Handelsverbindung zu den Leuten, die diese Früchte pflanzten oder sammelten und trockneten, aufgebaut werden könne, zunächst einmal fallen. Aber er beschloss, mit seinem Vorrat sparsam umzugehen und sich soweit als möglich aus seiner Umgebung zu ernähren, um die Kraft dieser Trockenfrüchte für schwierigere Abschnitte seiner Reise, die da kommen mochten, zur Verfügung zu haben. Zum Glück war Sommer, und er würde einige Pflanzen finden, die er essen konnte, und bald schon, wenn der Sommer in den Herbst übergehen würde, kämen Beeren, Früchte, Nüsse und Pilze in Fülle dazu. Das konnte er an den Waldpflanzen bereits erkennen.

Und, wer weiß, gut möglich, dass er in gar nicht allzu langer Zeit auf andere Menschen stoßen würde. Sicher würde ihn der Bach zu einem Flüsschen, das Flüsschen zu einem Fluss führen und so würde er früher oder später auch Siedlungen finden. Und das hoffentlich schon, bevor die kalte Jahreszeit hereinbrechen würde.

Es war wirklich erstaunlich, wie nahrhaft diese Trockenfrüchte waren. Den ganzen Rest des Tages ging er weiter und hatte nicht ein einziges Mal das Bedürfnis, Rast zu machen oder zu trinken, und er schritt nach Stunden noch genauso kräftig aus, wie zu Beginn seiner Wanderung. Erst als es zu dämmern begann und er befürchtete, dass es bald zu dunkel sein würde, um eine gute Stelle für die Nacht zu finden, ging er langsamer und sah sich nach einem geeigneten Schlafplatz um. Ja, dieser knorrige alte Baum dort könnte infrage kommen. Er stand schräg, zum Bach hin geneigt, und seine

Äste reichten weit ausladend bis über das Wasser. Der Stamm war gedrunken und teilte sich nicht sehr hoch über dem Boden. Es war nicht schwer, ihn zu erklettern. Wo die Äste sich teilten, gab es genug Raum für sein Bündel, und mit seinem Umhang und dem Strick machte er sich eine Hängematte zurecht. Als er sich so eingerichtet hatte, fühlte er sich noch immer nicht müde, und so machte er ein kleines Feuerchen, um die Gesellschaft der Flammen zu genießen. Später, als bereits die Rufe der Nachtvögel ertönten und er hören konnte, wie die Tiere zum Trinken durch die Büsche zum Bach gingen, löschte er das Feuer sorgfältig und legte sich, nachdem er seine Habe auf dem Baum untergebracht hatte, diesmal mit seinem Gurt um seine Mitte, in die Hängematte. Kurz nahm er noch wahr, dass die Welt im Licht des Mondes, der gerade aufgegangen war, silbern wurde, und dann schlief er ein.

Als er erwachte, war es noch nicht ganz Tag. Beryll kletterte den Baum hinunter und ging zum Bach, um sich zu waschen. Als er von dort zurück kam, entdeckte er am Fuße des Baumes die Abdrücke von Pferdehufen, welche ihm am Abend vorher nicht aufgefallen waren. Vermutlich waren sie da noch gar nicht vorhanden, denn sie sahen sehr frisch aus. Er wunderte sich darüber, woher hier wohl ein Pferd kommen mochte. »Pferde lieben doch die Steppe, das offene Land.« Das hatte er weit im Osten gelernt, wo er diesen Tieren zum ersten Mal begegnet war. »Wie mag das hier mitten in den Wald gelangt sein? Oder bin ich vielleicht gar nicht mehr weit von offenem Land entfernt? Ob es wohl einen Reiter hat?« Die Hufe waren unbeschlagen, und als das Pferd unter dem Baum war, hatte es keinen Reiter getragen, denn sonst hätte es viel tiefere Abdrücke im Moos hinterlassen. Das konnte er an den Spuren gut erkennen. Ein Pferd war es aber sicherlich gewesen. Nur machte dies keinen Sinn. Also noch ein Rätsel mehr, auf das er keine Antwort finden konnte.

Erstmal ließ er es sein, sich weiter darüber den Kopf zu zerbrechen. Am Bach hatte er Pflanzen gefunden, deren Knollen süß schmeckten und gut sättigten, wenn sie in der Asche eines Feuers gegart wurden. Also hatte er sich einige davon ausgegraben und machte jetzt ein Feuerchen, um sich ein Frühstück zuzubereiten. Weil er auch einige wohlriechende Kräuter gefunden hatte, mach-

te er sich im Kochbeutel mit erhitzten Steinen Wasser heiß und braute sich in einer der Holzschalen einen starken Tee. Bald war das Feuerchen auch weit genug heruntergebrannt, um die Knollen in der Asche zu garen. Wenn er auch den Wunsch verspürte, bald weiterzukommen, so hatte er doch keine allzu große Eile, um sich diese Dinge zu versagen, die eine Reise eben zu einer guten Reise machten. Es gab unterwegs ja sowieso immer genug Zeiten, in denen Reisen gar nichts Angenehmes war und er von solchen Freuden nur träumen konnte. Als er fertig gegessen hatte und das Feuerchen gelöscht hatte, war die Sonne schon eine Weile aufgegangen und schickte ihre Strahlen in langen Bahnen bis zum Waldboden. Versonnen betrachtete er das golden grüne Spiel des Lichtes. Dann packte er sein Bündel, nahm es auf und wanderte weiter den Bach entlang.

Über mehrere Tage ging er so von Rast zu Rast, von Schlafbaum zu Schlafbaum. Pferdespuren sah er keine mehr, sodass er bald gar nicht mehr an jene dachte, die er am ersten Schlafbaum gefunden hatte. Die Sonne schien weiterhin, sodass es im Wald ganz angenehm war, schattig-kühl und doch nicht zu kalt.

Ab und zu hatte es ein Sommergewitter gegeben; aber Beryll hatte immer rechtzeitig einen guten Ort gefunden, um sich unterstellen zu können, sei es unter Felsen oder in der Höhlung eines Baumes von einer der Arten, die die Blitze meiden.

Der Bach führte weiter durch sachte abfallendes Gelände, mal mehr, mal weniger gen Südwesten, sodass er ihm weiter folgte. Nach und nach kamen mehr Bächlein und Bäche hinzu, und so wurde aus dem Bach schon fast ein Flüsschen.

Eines Tages, es war um die Mittagszeit, gelangte er an eine Stelle, an welcher der Bach in ein größeres Flüsschen mündete, das aus Norden kam. Er musste den Bach überqueren, um dann dem Flüsschen weiter folgen zu können. Da es so schön warm war und das Flüsschen schon mehr Wasser hatte als der Bach, nahm er auch gleich ein Bad, nachdem er erst Bündel und Umhang auf der anderen Seite des Baches gut versteckt hatte. Als er aus dem Wasser kam und zu seinen Kleidern ging, um sie anzuziehen, sah er ein zweites Mal Pferdespuren. Diesmal war er sich ganz sicher,

dass sie nicht dort gewesen waren, als er seine Kleider an der Stelle abgelegt hatte. Das Tier musste also gekommen sein und an seinen Sachen geschnuppert haben, während er badete. Und er hatte nichts davon bemerkt!

Die Tatsache, dass er womöglich beobachtet wurde — es konnte ja gut sein, dass das Pferd doch einen Menschen trug — beunruhigte ihn schon ein wenig, und er war froh, dass er umsichtig genug gewesen war, Bündel und Umhang nicht einfach bei seinen Kleidern liegen zu lassen. Sofort ging er, um zu sehen, ob beides noch im Versteck und unberührt sei? Erleichtert stellte er fest, dass dies der Fall war. Es gab dort keine Spuren außer seinen eigenen, und er traf alles so an, wie er es verlassen hatte.

Die Spuren des Pferdes waren auch diesmal nicht sehr tief in den Boden eingeprägt, sodass er wieder annahm, dass das Pferd keinen Reiter getragen hatte.

Wieder? Aber ja, am Morgen des ersten Tages seiner Wanderung, nachdem er von der Quelle aufgebrochen war, hatte er ebenfalls Pferdespuren gefunden. Und in den letzten Tagen hatte er gar nicht mehr daran gedacht. Das beunruhigte ihn nun doch noch etwas mehr. War es dasselbe Pferd gewesen? Da er bei den ersten Spuren nicht an die Möglichkeit gedacht hatte, ihnen nochmals zu begegnen, hatte er erst gar nicht nach besonderen Merkmalen gesucht, um sie sich einzuprägen. Für alle Fälle beschloss er, das jetzt zu tun.

Falls es etwas Besonderes an diesen Hufspuren hier geben sollte, so war es, dass es nichts Besonderes gab. Sie waren symmetrisch geformt und eher groß. Vorderpaar und Hinterpaar jeweils mit zwei genau gleich großen Hufen, und soweit er sehen konnte, hinkte dieses Pferd hier nicht, denn die Abdrücke zeigten gleichmäßig belastete Vertiefungen.

Er nahm das Garn aus einer seiner Gürteltaschen und schnitt je ein Stück ab für Breite und Länge der vorderen und der hinteren Hufabdrücke, wie er sie an ebenen Stellen vorfand. Diese Enden bewahrte er in seinem Gurt auf. Falls er ein drittes Mal Pferdespuren finden würde, so würden die Garnstücke es ihm erleichtern, sie mit diesen hier zu vergleichen, denn sehr selten sind die Hufe zweier Pferde genau gleich groß, so hatte er bei den östlichen Reitern gelernt.

Was nun aber, wenn ihm ein sehr leichter Reiter auf einem offenbar recht großen Pferd folgen sollte? Da er allein unterwegs und durch viele Erfahrungen geprägt war, beschloss er vorsichtig zu sein und, wenn möglich, den Augenblick einer Begegnung selber zu wählen, und zwar so, dass er das Pferd und seinen eventuellen Reiter vorher ungestört beobachten könnte.

So kam es, dass er von diesem Tag an auf seinem Marsch weiter dem Flüsschen entlang ab und zu die Seiten wechselte und an Stellen, an denen es breit und seicht wurde, sogar im Wasser ging.

Doch Spuren entdeckte er keine mehr.

Das Land, welches er durchquerte, wurde nach und nach immer flacher. Felsen, die bisher im Wald ab und zu an der Oberfläche aufgetaucht waren, wurden immer kleiner und seltener, und auch Hügel gab es weitaus weniger, und sie zeigten sich immer weiter vom Wasserlauf entfernt, dem er nach wie vor folgte.

Aus dem Flüsschen war inzwischen ein stattlicher Fluss geworden, welcher mehr und mehr weite Schlaufen und Bögen zog. Manche davon waren, von ihm abgeschnitten, zu kleinen, gekrümmten Seen geworden, wo der Fluss wie zu sich selber zurückgekommen war und eine Schlaufe mit einer Sandbank abgetrennt hatte.

Mit jedem Tag wurde es mehr Wasser, das in immer mehr Bögen und Armen floss und viele Inseln bildete.

Auch der Wald veränderte sich. Sein Boden wurde immer feuchter. Beryll war nun erst recht froh über seinen Umhang, der auch seine Hängematte sein konnte, denn auf dem Boden zu schlafen war bei dessen Feuchtigkeit fast unmöglich.

Je weiter er in diese Auen eindrang, desto langsamer kam er voran. Er begann sich zu fragen, ob es überhaupt eine gute Idee war, weiter dem Fluss zu folgen? Von Menschen hatte er bisher noch keine Spur entdeckt und in dieser Richtung weiterzugehen wurde langsam gefährlich. Auch die vielen Mücken, welche versuchten ihn zu stechen und die er mit dem Geruch von Kräutern vergaulte, mit denen er sich einrieb, machten ihm mehr und mehr zu schaffen. Das Geschwirr und Gesirre ging ihm wirklich kräftig auf die Nerven. Zum Glück wuchsen die Pflanzen, welche die Insekten

abhielten, praktischerweise gerade an so feuchten Orten, wie sie die Mücken liebten.

Was ihn noch eine Weile am Fluss hielt, waren die Eisvögel, die er noch nie gesehen hatte und deren blaues und rotes Federkleid eine Pracht war, wenn sie nach kleinen Fischchen tauchten und im Sonnenlicht aufleuchteten. Wieder und wieder ließ er sich zum Weitergehen verlocken, um noch weitere von ihnen zu entdecken. Und auch die vielen anderen Vögel, von denen immer mehr zu sehen waren und in immer größeren Schwärmen, faszinierten ihn. So geriet er in stetig feuchtere Landstriche.

Als der Auenwald sich aber nach und nach immer mehr lichtete, beschloss Beryll, doch vom Fluss wegzugehen, bevor er gar in einen regelrechten Sumpf geraten würde.

Aber da war es schon recht spät für so einen Entschluss.

Zu seiner Rechten, auf der Seite des Flusses, der er folgte, sah er eine Hügelkette am Rand der Ebene. Diese Hügel wurden sogar ab und zu von Felsen durchstoßen. Von Weitem sah das aus, als ob hier und da eine gezackte Krone auf einem der Köpfe einer Reihe von Riesen sitzen würde, die sich am Rand der Ebene niedergelassen hatten. »Wird wohl das Beste sein, wenn ich zu diesen Hügeln gehe. Es lässt sich dort sicher bequemer marschieren. Mücken dürfte es auch weniger geben, und wenn ich hier leben würde, so würde ich dort drüben und über dem vielen Wasser bauen. Falls es hier Menschen gibt, so werden sie auch so gehandelt haben, und es wäre gut, ihnen zu begegnen, denn ohne jemanden, der diesen Ort kennt und mich führen kann, komme ich ohnehin am Flusslauf entlang nicht mehr weiter, ohne Kopf und Kragen zu riskieren«, dachte er.

Und so bog er, sobald er konnte, von Flusslauf ab und ging auf die Hügel zu. Aber bereits nach wenigen Schritten schon setzte er seinen Fuß auf eine von Moos bewachsene Stelle, nur um bis weit über den Knöchel in Moder zu versinken. Nur weil sein anderer Fuß auf festerem Boden war und mit viel Kraft und Mühe konnte er sich wieder befreien. Hier war es bereits zu sumpfig.

Es war also nur noch dort möglich zu gehen, wo der Fluss Sand zu Wällen aufgehäuft hatte, auf denen auch noch größere Bäume wachsen konnten. Von hier aus war jedoch bereits zu erkennen,

dass es weiter flussabwärts immer weniger große Bäume und immer mehr Sumpf gab. Beryll zog sich vorsichtig auf einen solchen Sandwall an einem Flussarm zurück. Es war auch schon fast dunkel. In der Nacht wollte er hier nicht unterwegs sein.

Er blieb also an dieser Stelle und versuchte, in seiner Hängematte zwischen zwei Bäumen zu schlafen. Viel Ruhe fand er allerdings nicht, denn fast die ganze Nacht hörte er die Rufe von Eulen und anderen Nachtvögeln. Obwohl er es liebte, draußen zu sein, war ihm doch etwas unheimlich. Als er gegen Morgen gar meinte, ein klagendes Wiehern zu hören, wurde er so unruhig, dass er, sobald es das Licht erlaubte, zusammenpackte, um weiterzuziehen. Bevor er aber den Ort verließ, kletterte er, so hoch er konnte, auf den einen der Bäume, die seine Hängematte getragen hatten, um sich umzuschauen, wo er am besten weiterkäme. Nicht weit vor sich sah er zum Glück eine Stelle, wo »sein« Sandwall sich den Hügeln näherte und sich nur wenig Moor zwischen ihm und den ersten Ausläufern der Hügel befand. Moor, das an manchen Stellen sogar kleine Bäume trug. »Wenn es einen Ort gibt, um zu den Hügeln zu kommen, dann dort«, sagte er sich und ging auf diese Stelle zu. Bald schon war er an dem Punkt, an dem der Sandwall sich in seiner Kurve am dichtesten zu den Hügeln hinreckte, und suchte dort nach einer Stelle, wo er so sicher als möglich das Moorstück, das ihn vom Hügelzug noch trennte, überqueren konnte. Beryll hatte gerade einige wenige Schritte getan, als er wieder ein Wiehern zu hören glaubte.

Ob es hier einen Vogel gab, den er nicht kannte, der so rief, dass es sich wie ein Pferd anhörte? Oder! Und bei dem Gedanken wurde ihm ganz heiß, war es gar wirklich ein Pferd, das sich hier aufhielt? War etwa das Pferd in der Nähe, dessen Spuren er gesehen hatte, einmal oder gar zweimal?

Das Wiehern war in etwa aus der Richtung gekommen, in die er gehen wollte. Und so ging er ein paar Meter weiter und lauschte dabei, ob er es wieder hören könne.

Und plötzlich sah er vor sich an einer Stelle, wo ein schmaler Grat von festerem Boden wie eine Brücke zwischen zwei ganz offensichtlich sumpfigen Stellen, in deren Mitte gar offenes Wasser stand, hinüberführte, ganz deutlich Hufabdrücke. Wieder recht große und

symmetrische Hufe. Er holte die Garnenden aus dem Gurt und wollte deren Längen gerade mit den Hufen vergleichen, als er zum dritten Mal ein Wiehern hörte. Diesmal klang es völlig verzweifelt.

Eigentlich hatte er sich ja fest vorgenommen, erst das Pferd und seinen eventuellen Reiter aus dem Verborgenen zu beobachten und so den Moment zu bestimmen, an dem er sich zeigen würde, falls es ihn nicht in sinnlose Gefahr brächte. Jetzt aber stürzte er augenblicklich Hals über Kopf los, ohne einen Gedanken daran zu verlieren, wem er außer dem Pferd noch begegnen könnte. Er rannte über den Grat zwischen den Sumpfstellen und warf sein Bündel ab, um schneller voranzukommen, sobald er auf der anderen Seite war, wo es wieder etwas mehr Boden gab. Er folgte den gut sichtbaren Abdrücken der Hufe.

Und plötzlich erblickte er es. Klar, es war ein Pferd. Es trug weder Zaum noch Sattel. Es war ein recht großes Tier, goldbraun mit einem sternförmigen weißen Stirnfleck und blonder, fast weißer Mähne. Es musste mit seinen Hinterbeinen vom trockeneren Boden abgerutscht sein. Seine Hinterhand war zu einem guten Teil in einem Sumpfloch verschwunden. Vergeblich versuchte es, sich mit den Vorderbeinen, die noch festeren Boden unter sich hatten, herauszuarbeiten. Es musste dies schon eine Weile lang versucht haben, denn es war schweißbedeckt und mit Moder vollgespritzt und nun so erschöpft, dass es den Kopf hatte sinken lassen und nicht einmal mehr die Mücken abschüttelte, die sich in großer Zahl auf ihm niedergelassen hatten.

Es schien nur noch die Kraft zu haben, ab und zu ein verzweifelt Wiehern auszustoßen.

3



Das Pferd

Als Beryll das hilflose Tier vor sich sah, hielt er erschrocken inne, durchschaute dann die kritische Situation und ging ganz langsam die letzten Schritte auf das Pferd zu, die ihn noch von der Stelle trennten, an der es seinen Kopf hingelegt hatte.

Sachte und leise sprach er es mit vertrauenerweckender Stimme an und wurde dabei die Ruhe selbst: »Heia, he. Du. Hab keine Angst vor mir. Ich werde dir nichts tun, sondern ich will dir helfen. Heia, he.«

Es war ganz klar für ihn, dass er das tun würde, wenn er auch noch keine Ahnung hatte wie.

Das Pferd mit der weißblonden Mähne hörte als Erstes seine Stimme und verstand, dass da jemand war. Danach erfasste es den jungen Mann mit seinem Blick. Es begann, wild mit seinen Augen zu Rollen, die Ohren gerieten in Bewegung; richteten sich nach hinten. Aber: Es hielt sich still, bewegte seine Vorderläufe, die noch frei waren, nicht und ließ Beryll näher an sich heran kommen.

»Ob es wohl ein gezähmtes Pferd ist, oder ob es mich in seiner Angst erst recht und noch mehr fürchtet, weil es ein Wildpferd ist? Aber wie käme ein Wildpferd denn hierher?«, fragte sich Beryll.

»Heia, he. Du. Ganz ruhig, du, ist ja schon gut«, sprach er weiter in gleichförmigem Singsang auf das Tier ein.

Und es schien zu nützen. Das Augenrollen hörte auf, die Ohren kamen bis zur Mitte zurück und schienen seiner Stimme zu lau-

schen. Das Pferd ließ ihn noch näher an sich heran, verhielt sich immer ruhiger und ließ es schließlich zu, dass Beryll eine Hand auf seinen Hals legte. Und nach einer kleinen Weile konnte er sogar die vielen Insekten wegzagen, die auf ihm saßen, ohne es zu erschrecken.

»Bist erschöpft, ja? Hast sicher lange gekämpft, um hier herauszukommen. Aber jetzt ist es am besten, du bewegst dich nur ganz wenig, weil du sonst noch tiefer hineingerätst.«

Das Pferd sah direkt in seine Augen. Seltsam das. Und auch seltsam: Es schien jedes Wort zu verstehen. Jedenfalls hatte er dieses Gefühl.

Da zuckte das Pferd plötzlich zusammen und schnaubte laut. Die Mücken und Fliegen und Brummer, die sich schon wieder auf seinem Kopf niedergelassen hatten, flogen auf, als es ihn schüttelte. Beryll begriff, dass es wohl in die Nüstern gestochen worden war und was für eine Qual diese stechenden Insekten für das Pferd sein mussten.

»Halt noch ein klein wenig aus! Ich muss rasch ein paar Schritte zurück, mein Bündel holen, und dann werden wir als Erstes diese Plagegeister vertreiben und dann sehen, wie wir deine Hinterläufe wieder frei bekommen.« Sprach's und war schon auf und davon.

Aber, wie er versprochen hatte, es waren nur ein paar Schritte, und so war er innert kürzester Zeit wieder zurück. Unterwegs hatte er einige von den Pflanzen gesehen, die er benutzte, um sich gegen die Mücken einzureiben. Als er mit dem Bündel wieder dort vorbeikam, riss er ein Büschel davon ab und nahm es mit. Damit rieb er als Erstes den Kopf des Pferdes ab, das den starken Geruch der Pflanzen zu mögen schien, denn es schnupperte interessiert daran. Als Beryll sie ihm aber vors Maul hielt, wollte es sie denn doch nicht fressen.

»Die magst du also tatsächlich nicht zum Essen, aber Hunger wirst du wohl haben?« Er stand auf und suchte ein paar Büschel Gras zusammen, die er mit seinem Dolch abschnitt. »Eine mühsame Sache, mit einem Dolch Gras schneiden«, dachte er bei sich. »So ein Gerät taugt doch eher zum Stechen als zum Schneiden. Aber immerhin geht es einigermaßen.« Ehe er jedoch er dem Pferd

das Gras gab, nahm er seinen Hut vom Gurt ab, rollte ihn auf und füllte ihn mit Wasser aus dem zweiten Sumpfloch, welches dem gegenüber lag, in das das Pferd geraten war. Damit tränkte er es und gab ihm dann erst das Futter. Beides nahm es freudig an.

Die Insekten gaben aber noch immer keine Ruhe, und obwohl er es mit diesen Pflanzen abgerieben hatte, kehrten sie immer wieder scharenweise zurück.

»Rauch mögen sie auch nicht. Das könnte uns helfen.« Beryll brach ein paar dürre Zweige ab, entfachte ein kleines Feuer in ihrer Nähe, und sobald es kräftig genug aufloderte, warf er feuchtes Holz und stark riechende Pflanzen darauf. Der Wind trieb den Rauch zum Pferd hin, wie er geplant hatte, als er die Stelle für das Feuer aussuchte. Es äugte ängstlich zu dem Feuer und schien den Rauch nicht sehr zu mögen, aber es verhielt sich weiterhin ruhig. Nützen tat es alle Mal. Die meisten der Insekten verzogen sich.

»Schon besser. Aber jetzt kommt unser größtes Problem an die Reihe. Wie bekommen wir dich frei?« Beryll dachte angestrengt nach, während er auf einer der getrockneten Früchte herumkaute. Da er hoffte, dass diese vielleicht auch bei dem Pferd so kraftspendend wirken würden, wie er es bei sich erfahren hatte, gab er seiner plötzlichen Idee nach und hielt ihm auch ein paar auf seiner Handfläche hin.

Das Pferd schnupperte daran und reagierte eigenartig, denn es wieherte, diesmal klang es wie erfreut, bevor es sie annahm. Dann packte Beryll sein Bündel aus, legte alles in seinen Umhang und faltete das Tuch, in dem die Sachen gewesen waren, zu einem Streifen zusammen. Das eine Ende verknüpfte er mit dem Strick. Den Tuchstreifen zog er hinter den Vorderläufen unter dem Bauch des Pferdes durch. Wieder schien das Pferd, das ihm bei all dem aufmerksam zugesehen hatte, genau zu verstehen, und es half, so gut es konnte, indem es sein Gewicht entsprechend verlagerte und sich kurz auf seine Vorderläufe aufstützte. Dann legte er das Seil um einen kleinen Baum in der Nähe und über einen Ast, so dass es nicht abrutschen konnte. Den Tragstrick des Bündels befestigte er am anderen Ende des Tuchstreifens und verknotete ihn dann über dem Pferd mit dem ersten Strick. Er warf nochmals Pflanzen ins Feuer und dann sagte er zum Pferd:

»So. Viel kann ich mit meinem Gewicht ja hier wohl nicht ausrichten, aber so kann ich es wenigstens ganz einsetzen. Ich werde an dem Ende des Strickes ziehen und du solltest, wenn du es schaffst, gleichzeitig versuchen aufzustehen und dich mit den Vorderbeinen nach vorne ziehen. Stück für Stück schaffen wir es vielleicht, dich herauszubekommen.« Als das Pferd bejahend mit dem Kopf nickte, hielt er das für einen Zufall. Aber als er das um den Baumast gelegte Ende fest in beiden Händen hielt und sich nach und nach mit seinem ganzen Gewicht daran hängte, um am Seil zu ziehen, begann das Pferd genauso mit seinen Vorderbeinen mitzuhelfen, wie er es ihm beschrieben hatte. Mit »Hau-Ruck« und »Zuuuugleich« versuchten sie es ein paar Mal.

Jedes Mal gelang es, ein paar Zentimeter weiterzukommen.

Jedes Mal ließ sich das Pferd wieder auf seinen Bauch fallen, sobald der Zug am Tuchstreifen nachließ, um nicht zurückzurutschen.

Beryll erinnerte sich noch gut daran, wie er mit einem Fuß in den Sumpf geraten war und mit welcher Kraft der Morast an ihm gesaugt hatte. Er begann den Mut zu verlieren, denn er bezweifelte, dass sie, trotz der Trockenfrüchte, lange genug durchhalten könnten und dass ihre gemeinsame Kraft ausreichen würde. Trotzdem sucht er ein paar Zweige am Boden zusammen und legte sie unter die Vorderhufe des Pferdes, damit sie besser greifen konnten.

Sie versuchten es wieder und wieder, bis beide total erschöpft waren.

Es war ihnen gelungen, das Pferd ein wenig weiter herauszuziehen, aber es war noch lange nicht befreit. Es war schon weit über Mittag, und sie hatten nun seit Stunden versucht, den »Durchbruch« zu erreichen.

»Zeit für eine längere Pause als sonst.«

So sagte Beryll, dachte aber, es würde zu lange dauern, als dass sie es schaffen könnten.

Er setzte sich neben das ermattete Tier. Nach kurzer Zeit war er aus Erschöpfung eingenickt und sein Kopf sackte auf den Hals des Pferdes herab.

»Na, ihr beiden Hübschen! Ihr scheint ja etwas Größeres vorzuhaben?«

Beryll schreckte hoch und sein Herz schlug ihm bis zum Hals.

Vor ihm standen zwei kräftige Männer in abgenutzter, aber guter Reisekleidung. Beide trugen Gurte, in denen lange Messer steckten.

Nicht nur waren es die ersten Wesen seinesgleichen, die er sah, zumindest, seitdem er die Quelle im Wald vor ein paar Wochen verlassen hatte, und wer weiß, vielleicht sogar seit noch längerer Zeit – da fehlte ja noch immer ein Stück seiner Erinnerung –, nein, er wusste auch nicht, ob sie Freund oder Feind waren.

»Nein, du brauchst nicht schreckensbleich zu werden. Wir wollen euch nicht an den Kragen, trotz unserer Messer«, beschwichtigte ihn der Größere der beiden, der auch zuvor gesprochen hatte. »Im Gegenteil, wir fürchteten, dass du das vielleicht mit uns tun wolltest«, fügte der Zweite an. »Und daher sind wir mit unseren Messern gekommen. Aber ihr beiden seht harmlos genug aus und scheint eh recht in der Patsche zu sein. Wie kommt denn dein Pferd da hinein und du so weit vom Weg ab? Wird wohl das Zweite am Ersten schuld sein.«

»Meins ist das Pferd nicht gerade«, antwortete Beryll. »Ich hab es heute am Morgen, als ich einen Weg zu den Hügeln da drüben suchte, wiehern gehört und es hier gefunden. Ich versuchte, es herauszuziehen, und obwohl es sehr mitgeholfen hat, ist es uns nicht gelungen, es zu befreien.«

»Was zu zweit nicht geht, mag zu viert gelingen. Du hast es ja ganz schlau angestellt und gut eingerichtet. Lass uns doch mal alle drei ziehen, wenn du einverstanden bist.«

Und so halfen die beiden kräftigen Männer ohne lange Erklärungen und mit vereinten Kräften gelang es tatsächlich, das Pferd auf den Damm heraufzuziehen. Als seine Hinterhufe endlich festen Boden erfassen konnten, ging es sogar sehr rasch. Sobald es voller Morast wieder sicher auf festem Boden stand und Beryll begann, es mit einem Grasbüschel trocken zu wischen und einigermaßen zu säubern, sah er, dass es am rechten Hinterbein verletzt war. Es war ein Ast im Sumpfloch gewesen, und es hatte sich daran geritzt. Ein recht großer Holzsplitter saß sogar noch in der Wunde fest. Während die beiden Männer dabei standen und zusahen, holte Beryll

seinen Dolch hervor und entfernte damit den Splitter aus der Wunde. Dabei sprach er mit dem Pferd, und es blieb auch tatsächlich ganz ruhig stehen. Die Wunde begann zu bluten.

»Zum Glück blutest du nicht zu sehr. Ein wenig bluten wird die Wunde gut reinigen, und in einer Weile werde ich sie verbinden. Aber erst mal möchte ich mich bei euch beiden bedanken.« Er wandte sich an die Männer, nachdem er fürs Erste mit der Verletzung abgeschlossen hatte: »Ohne eure Hilfe, die ihr so großzügig angeboten habt, hätte das Pferd hier wohl sterben müssen. Ich danke euch sehr dafür, dass es nicht so weit kommen musste.« »Du scheinst auch in seinem Namen zu sprechen, so wie es hinter dir steht und nickt.« Die beiden brachen darüber gemeinsam in Lachen aus. »Es ist gern geschehen! Wie es aussieht, verstehst du dich ja großartig auf Pferde und auf Wunden. Jetzt, da alle wieder festen Boden unter den Füßen haben, mag es an der Zeit sein, dass du uns erzählst, wer du bist und wohin du willst. Auch wir werden dir unsere Herkunft und unser Ziel angeben, so wie es bei ehrlichen Reisenden Brauch ist.«

»Ja, das will ich gerne tun. Wir wollen das Feuer wieder anfachen, und ich kann euch auf einen Buchweizenbrei mit Nüssen einladen. Viel Vorrat trage ich nicht bei mir, und es ist also ein eher karges Mahl für zwei so kräftige Menschen, wie ihr es seid.« »Mach dir keine Gedanken um Essen und behalte deine kargen Vorräte lieber bei dir. Was du allein tragen kannst, wird eh nicht reichen, um dich lange zu ernähren, und du scheinst schon eine Weile unterwegs zu sein. Wir sind nur wenig von unserer Gruppe entfernt und werden ein gutes Nachtmahl erhalten, das du später auch mit uns teilen magst. Aber nun sag: Wer bist du, und wohin willst du?«

So setzten sich alle zum Feuer, und Beryll erzählte ihnen, dass er unterwegs sei, um die Heilkunst zu erlernen, und deswegen bereits weit gereist sei. Dass er sich nun auf dem Rückweg zu den Seinen befinde. Dass er zum ersten Mal in dieser Gegend hier sei, nach Südwesten wolle, dass er wochenlang dem Fluss gefolgt sei und nun die Sicherheit der Hügel gesucht habe.

»Daran hast du gut getan«, fiel der Größere der beiden ein, der auch eindeutig der Gesprächigere war. »Der Sumpf am Fluss wird ab hier immer gefährlicher und mit jedem Jahr sogar größer. Er

wächst, wie uns die Fischerbauern erzählt haben, von denen wir gerade kommen. Siedlungen findest du am Fluss keine mehr. Die Zeiten sind hier vorbei. Der einzige Ort weit und breit, an dem es noch Menschen gibt, befindet sich am Ende dieser Hügelkette. Von dort sind wir vor drei Tagen wieder aufgebrochen, um nach Osten und Norden in unsere Heimatstadt zurückzukehren. Wir sind Händler und in einer Gruppe mit einer kleinen Eselskarawane unterwegs. Zu den Fischerbauern gehen wir, um Salz und Trockenfisch, Dinge, die die Inländer hoch schätzen, gegen gute Seile, Tuch und vor allem Dinge aus Metall zu tauschen. Hier gibt es weit und breit kein Erz, keinen Hanf für Seile und keinen Flachs für Tuch, und so findet sich hier immer gute Kundschaft für diese Dinge.«

»Ja, besonders, weil sie sie für ihre Boote brauchen, mit denen sie zum Fischfang fahren«, fuhr der Zweite fort. »Der Handel hier lohnt sich immer. Denn auch im Inland will ja keiner ohne Salz essen.

Als wir heute Morgen schon eine Weile unterwegs waren, sah einer von uns Rauch im Sumpf aufsteigen, und wir wurden misstrauisch. Man hatte uns ja gesagt, dass niemand mehr im Sumpf wohnt, und so befürchteten wir, dass es Signale sein könnten, die sich auf uns beziehen. Drei Tagereisen vom Dorf der Fischerbauern entfernt wäre es für eine Gruppe, die groß genug ist, doch möglich, uns zu überfallen, ohne dass wir rasch genug Hilfe bekämen, auch wenn wir uns notfalls sehr wohl zu wehren verstehen. Solches geschieht immer öfter, und es wird immer gefährlicher, unterwegs zu sein. Deshalb sind wir beiden losgezogen, um uns an das Feuer anzuschleichen und herauszufinden, wer oder was dahinter steckt. Als wir dann euch beide entdeckt hatten, haben wir beschlossen, dass ihr wohl eher Weggefährten sein könntet, um unsere Gruppe zu verstärken, als Feinde, und dass wir euch unsere Hilfe anbieten sollten.«

»Dafür sind wir euch sehr dankbar«, bestätigte Beryll nochmals. »Ihr hättet ja auch weniger freundlich mit uns umgehen können, und ich war zuerst ganz schön erschrocken, als ich euch so plötzlich vor mir sah. Sagt, könntet ihr mir den Weg beschreiben, auf dem ihr vom Dorf der Fischerbauern gekommen seid? Ich sollte so langsam tatsächlich meinen Vorrat an Mehl auffüllen, und ich habe

auch schon lange kein Dorf mehr gesehen. So denke ich, ehrlich gesagt, weniger daran, euer Weggefährte zu werden, als daran, in das Dorf zu gehen und eine Weile dort zu verbringen, wenn ihr mir das nicht übel nehmen wollt.«

»Ja, nein.« War die Antwort des ersten Händlers. »Ja, den Weg werden wir dir wohl beschreiben. Das ist einfach. Und: Nein. Übel nehmen werden wir es dir nicht. Nach dem, was du sagst, bist du lange genug draußen gewesen, und wir wissen genau, wie verlockend ein Gasthof mit Badehaus, weichen Betten und warmem Essen nach so einer Zeit ist. Wenn du aber möchtest, so komme doch mit uns bis zu unserer Gruppe zurück. Es ist nicht weit. In einer Stunde wären wir dort. Du kannst mit uns essen, die Nacht verbringen und morgen früh in Richtung Dorf weiterziehen. Du müsstest aber rasch zusammenpacken, denn es wird bald dunkel sein, und wir müssen gleich los, um nicht nachts in diesem Sumpf umherzuirren.«

Im ersten Moment wollte Beryll zustimmen und sogleich mit Packen beginnen, denn er hatte ja schon lange nicht mehr mit mehreren an einem Feuer gesessen. Aber dann fiel ihm die Verletzung des Pferdes ein. »Ich danke euch von Herzen für eure Offenheit und eure Gastfreundschaft«, entgegnete er also. »Aber ich möchte nicht gleich los, ohne mehr Zeit zu haben, die Wunde des Pferdes zu versorgen. Ich weiß auch nicht, ob es richtig wird gehen können, und so würde ich lieber doch gleich hier übernachten und morgen erst weitersehen. Ich hoffe, dass ihr mich versteht.«

»Aber ja doch. Aber, tu mir einen Gefallen, lass den Gaul nicht einfach wieder laufen! Es ist ein gutes Pferd, soweit ich es sehen kann, und wenn du es schon hier gefunden hast, so behalte es, damit es dich und dein Bündel tragen kann. Sein Fell sieht allerdings nicht aus, als ob es je Sattel oder Zaumzeug getragen hätte. Aber zahm genug ist es ja wohl doch. Mag sein, dass es seinen Reiter vor einer Weile verloren hat, allein war, und jetzt froh ist, wieder einen Herrn gefunden zu haben?

Du wirst so auch sehr viel rascher ins Dorf kommen. Wenn du willst, wirst du es dort verkaufen können. Wir sollten jetzt aber aufbrechen. Wenn du morgen losgehst, so folge unseren Spuren.

Wir werden Äste knicken, sodass du sie leicht findest. Nach einer Stunde wirst du unseren Lagerplatz am Fuß der Hügel gefunden haben. Geh von dort auf den Kamm der Hügel, und du findest den Saumpfad. Dort biegst du in Richtung des Flusses ab und folgst ihm bis zum Dorf. Wir werden dann schon in die andere Richtung unterwegs sein. Leb wohl!«, sagte der eine und beide standen auf, um zu gehen.

Beryll war bei dieser Rede noch etwas eingefallen. Ja, es waren Händler. Sie hätten den Wert des Pferdes ganz anders sehen können als er und es ihm auch wegnehmen mögen um des Profites willen. Aber es war ihnen ganz offensichtlich zu trauen, und ihr Charakter war so jovial, wie sie sich gaben.

Erst recht wollte er sich daher erkenntlich zeigen. »Halt, wartet noch eine Minute«, rief er und begann in einer seiner kleinen Taschen am Gurt zu suchen. »Hier, ich möchte euch doch zum Dank ein Geschenk machen.« Er gab dem, der meistens zuerst gesprochen hatte, einen grünen Stein und dem anderen, der jünger aussah, ihm aber ähnlich war, einen blauen Stein. »Oho!«, sagte der Ältere. »Daraus wird ein hübsches Ringlein für deine kleine Schwester werden. Das Grün passt gut zu ihren Augen und ihrem blonden Haar!«, meinte er an den Jüngeren gewandt. Der antwortete: »Ja. Und der blaue Stein wird eines für meine Braut werden, die schon auf uns wartet. Zu ihren blauen Augen und ihrem dunklen Haar passt der erst recht.«

Beryll freute sich über die Freude der beiden und darüber, dass sie diese Steine wohl nicht als Handelsware betrachteten, sondern als persönliches Geschenk annahmen. »Vielen Dank!«, sagte der Ältere nun. »Aber, wie ich solche Dinge kenne, bist du also kein Sohn armer Eltern, und solche kleinen Steinchen sind viel mehr wert, als unsere Hilfe hier für ein halbwildes Pferd. Ich habe gesehen, dass du einen Dolch trägst und damit sehr gut auch so umzugehen verstehst, als ob es ein Messer sei. Jedenfalls hast du vorhin den Splitter geschickt herausoperiert. Ein Messer könnte dir aber dennoch nützlich werden, und so will ich dir meins als Gegengeschenk dalassen. Wir haben noch welche in unseren Packen, und ich kann es leicht ersetzen. Bin eh froh, dass ich es heute nicht gebraucht habe. Bitte halte dich an die Regeln des Geschenketausches unter

Freunden und nimm es an. Ich heiße Jan und mein Sohn Jupp, beide haben wir den Beinamen »der Händler«. Wo wir zu Hause sind, haben wir dir ja gesagt: in der Stadt im Osten und Norden von hier. Das liegt nicht an deinem Weg. Solltest du doch einmal dorthin gelangen oder ein Freund von dir, so erkundigt euch nur nach unserem Kontor. Alle Leute werden euch angeben können, wo Jan und Jupp wohnen, und du oder Freunde von dir werden immer bei uns willkommen sein.«

Beryll freute sich sehr darüber, denn Jan hatte richtig beobachtet, ein Messer wäre ihm sehr nützlich, und eigentlich hatte ihm eines gefehlt, das hatte er heute ja schon einmal bedauert. Und auch darüber, dass er hier nun zwei Freunde gefunden hatte, was durch diesen Tausch für immer besiegelt wäre, freute er sich. »Gerne nehme ich es an. Und ich werde jedes Mal an euch beide und diesen Tag denken, wenn ich es benutze. Mein Name ist Beryll. Einen Zunamen für mich kenne ich nicht. Leben tue ich unterwegs, bis ich die Meinen wieder gefunden habe. So ich kann, werde ich euch Nachricht zukommen lassen, wenn ich angekommen bin, und dann werdet auch ihr und eure Freunde immer in meinem Haushalt willkommen sein. Lebt wohl, und möge eure Heimreise rasch und sicher verlaufen und das Glück immer mit euch sein.«

Nach einem festen Händedruck mit jedem der beiden wandten diese sich um und waren schon nach ein paar Schritten nicht mehr zu sehen.

* * *

»Was für ein Tag«, staunte Beryll. »Manchmal kommt man keinen Schritt vom Fleck und hat eine ganze Reise erlebt. Nun wollen wir aber mal sehen, was mit dir ist, bevor es zu dunkel wird«, sagte er zum Pferd, das in der Zwischenzeit hier und dort an Büschen und Bäumen geknabbert und das Gras, das es in der Nähe finden konnte, abgeweidet, sich aber nie mehr als einige Schritte von Beryll entfernt hatte. Er ging zu seinem Umhang, auf dem noch immer alles lag, was er am Morgen aus seinem Bündel ausgepackt hatte, und holte den Seidenbeutel mit den Horndosen. Dann suchte er

vertorfte Moos am Sumpfloch und einige große Blätter und zähe Binsen, die er zu einer Schnur zusammendrehte. Mit dem allem kehrte er zu dem verletzten Tier zurück. Er sah sich im späten Tageslicht die Wunde nochmals gut an, konnte aber keine weiteren Splitter mehr entdecken. Das Blut war längst verkrustet. Darauf holte Beryll Wasser in seinem Kochbeutel und machte es heiß. Als es soweit abgekühlt war, dass er damit arbeiten konnte, wusch er die Wunde. Dann nahm er die Dose mit der Aufschrift »Wundschließer« in die Hand. Er wollt gerade das Wachs entfernen, das sie versiegelte, als sich das Pferd plötzlich zu ihm umdrehte. Es sah die Büchse an, machte einen Schritt zurück, knickte die Vorderbeine ein und neigte seinen Kopf tief zur Erde. Dann drehte es sich wieder so, dass Beryll an seinem rechten Hinterbein stand.

»Du bist ja gut, hier ist doch keine vornehme Hofdame, dass du einen Knicks machen musst. Woher hast du bloß dieses Kunststückchen? Damit könnten wir ja auf dem Jahrmarkt auftreten. Bin gespannt, was du noch so alles kannst ...«, sagte er amüsiert und öffnete die Dose. Nachdem er von dem Pulver, das darin war, in die gewaschene Wunde gestreut hatte, legte er das Torfmoos wie eine Kompresse darüber, wickelte die großen Blätter fest um das Bein, damit sie die Wunde zusammenhielten, und zum Schluss band er alles mit der Binsenschnur fest.

»So, jetzt brauchst du nur noch Zeit und deine eigene Kraft, um das heilen zu lassen. Du kannst jetzt gehen, wohin du willst. Jan kann sagen, was er will; als Händler mag er sogar recht haben: Ich könnte dich mitnehmen und sogar gut gebrauchen oder verkaufen, aber du gehörst dir selber. Ich habe dich hier gefunden, und das allein gibt mir noch lange kein Recht, dich einzufangen. Dein Verband wird in ein paar Tagen vertrocknet sein, und wenn die Wunde juckt, weil sie verheilt ist, kannst du ihn leicht abscheuern, weil du dich eh an etwas reiben wollen wirst. Kein Problem. Ich werde hier übernachten. Du tu, was du willst, aber gerate mir nicht nochmals in den Sumpf. Das Glück kommt selten zweimal in der gleichen Angelegenheit zu Besuch«, sagte er zum Pferd. Dieses jedoch rührte sich gar nicht, sondern blieb stehen wie angewachsen, senkte seinen Kopf und schlief ein. »Ja, schlafen ist eine gute Idee. Es war auch für dich ein anstrengender Tag.«

Beryll versiegelte die Dose wieder, löste noch die Stricke vom Tuch, entfaltete es, rollte den einen Strick sorgfältig zusammen und verschürte sein Bündel. Dann wickelte er sich in seinen Umhang und fiel auf der Stelle neben dem heruntergebrannten Feuer in tiefen Schlaf.

* * *

Das Einhorn, denn das goldbraune Pferd mit der weißblonden Mähne und dem Stern auf der Stirne war natürlich niemand anders als Silbermähne, das Einhorn, seufzte erleichtert auf. Es war Beryll die ganze Zeit über gefolgt, und zweimal hatte es sich zu seinem Lagerplatz begeben, weil es sich ihm zeigen wollte. Jedes Mal waren ihm aber auch die Worte des Drachen wieder eingefallen, dass es Beryll prüfen solle, ob sein Herz den Tieren gegenüber auch offen geblieben sei, bevor es mit ihm reisen würde. So hatte es denn jedes Mal seine Ungeduld, wieder mit seinem erwählten Reiter vereint zu sein, verscheucht und sich erneut zurückgezogen, da sich noch keine Gelegenheit zu dieser Prüfung ergeben hatte. Es fiel ihm schwer, so im Geheimen mit ihm unterwegs zu sein.

Als sie in das Sumpfbgebiet gekommen waren, war es auch immer schwerer geworden, sich zu verbergen. Es gab immer weniger Boden, der ein Pferd tragen konnte, und immer öfter musste es in Berylls unmittelbarer Nähe unterwegs sein. Als es wahrgenommen hatte, dass Beryll nun doch endlich den einzigen noch möglichen Weg auf festen Boden einschlagen würde, hatte es beschlossen, ihm vorauszuweichen und ihn dort zu erwarten. Auf dem schmalen Damm, wo er es dann gefunden hatte, hatten ihm diese kleinen Stechtiere, die es seit Tagen plagten, so sehr zugesetzt, dass es die Nerven verloren hatte. Weil es in die Nase gestochen worden war, ganz weit oben in die Nüstern, hatte es wie wild ausgekeilt und gescheut und dabei war es vom Damm abgerutscht und mit den Hinterbeinen in das Sumpfloch geraten.

Es hatte sich allein nicht mehr befreien können.

»So was von lächerlich aber auch. Auf dem Weg waren mehrmals Wölfe in Berylls Nähe, die sich zu sehr für ihn interessierten, und jedes Mal ist es mir gelungen, sie auf Distanz zu halten und sie Mo-

res zu lehren. Aber diese blöden winzigen Tierchen, die haben mich besiegt. Immerhin dürfte der Drache nun wohl doch auch endlich überzeugt sein. Durch meinen Unfall hat sich eine ideale Prüfung ergeben, und so wie Beryll mir und auch den zwei Menschen gegenüber gehandelt hat, ist das Versteckspiel nun wohl zu Ende, die Prüfung bestanden, und ich darf endlich wieder mit meinem Reiter zusammen sein. Schließlich wird er ja nur ein Weltenjahr lang leben und ich habe von den dreien, die uns Einhörnern zustehen, noch zwei vor mir. So möchte ich doch jeden Augenblick mit ihm nutzen, denn er ist auch unter den Feuerwesen ein besonderes. Wenigen unter ihnen ist es bestimmt, den Weg zu den Elfen zu gehen, und dazu muss auch noch kommen, dass sie dann diesen Weg auch wählen. Nur ein solches Feuerwesen findet sich in jeder Elfengeneration.«

Nach einer Weile dachte es noch: »Dass er Einhorn Dosen bei sich hat, hat mich völlig überrascht. Aran und Elfira müssen ihn sehr gernhaben, dass sie ihm ein so wertvolles Geschenk machten und sie ihm sogar noch zusätzlich zu den getrockneten Früchten vom Baum der Stärke mitgaben, denn sie müssen es gewesen sein. Nur wenige Dosen sind jetzt noch unter den Elfen und wenn, dann in der Königsfamilie. Der König selber hätte dies nicht getan. Er hätte gewollt, dass die Dosen im Land der Elfen blieben.

Aber Beryll kann sich wirklich an nichts mehr erinnern! Nicht einmal mehr an mich oder Einhörner überhaupt. Da hatte der Drache Recht. Er hat meine Referenz für Goldschweif, der dieses Horn einmal trug, als possierlichen Trick betrachtet. »Vornehme Hofdame«! Hi, hi, hi, wiehiehihihi, so was aber auch. Das kann ja noch heiter werden. Zum Glück hat er aber wenigstens gemerkt, dass es mit den Trockenfrüchten etwas Besonderes auf sich hat, und geht sparsam mit ihnen um.« Dann schlief es wieder ein.

* * *

Beryll erwachte, als es schon eine Weile hell war. Wieder ein sonniger Tag. Er hatte Glück, dachte er, dass er im Sommer in dieser Gegend unterwegs war. Bei nassem Wetter wäre es gar nicht möglich, hier durchzukommen. Er aß eine Handvoll Nüsse, trank etwas und wollte dann aufbrechen, um so rasch als möglich den

Lagerplatz der Händler auf sicherem Boden zu erreichen und den Sumpf endlich hinter sich zu haben.

Er ging zu seinem Bündel, um es aufzuheben. Und da stand das Pferd wie reisefertig daneben. »Ja, bist du denn noch immer da? Guten Morgen!«, sagte er zu ihm. Das Pferd stupste ihn als Antwort sachte mit der Nase an. Dann versuchte es, seinen Kopf unter Berylls Bündel zu schieben. »Lass das, das gehört mir. Ich werde es tragen.« Beryll hob es auf und schwang es auf seinen Rücken. »Also dann, mach's gut«, verabschiedete er sich und ging ein paar Schritte auf dem Damm weiter.

Das Pferd folgte sofort. »Ja, ist gut, geh mit mir bis zu den Hügeln. Der Weg aus dem Sumpf ist für uns beide der beste, und es geht nur hier lang.«

Bald sah er die Äste und Zweige, die Jan und Jupp für ihn geknickt hatten, und er fand den Weg ganz ohne Schwierigkeiten. Nach einer Stunde, wie Jan gesagt hatte, waren sie auf dem trockenen Boden am Fuß der Hügelkette an dem Ort, wo sich die Feuerstelle der Händlerkarawane befand, die diese bereits verlassen hatte.

»So, ab hier kommt für dich nun also die große Freiheit! Es war schön, dir zu begegnen!«, sagte Beryll zum Pferd, das ihm bis hierher Schritt für Schritt genau gefolgt war, und gab ihm einen leichten Klaps auf die Kruppe. »Hau ab, bevor es mir zu schwer fällt, mich von dir zu trennen. Denn ehrlich gesagt, du gefällst mir.« Fast brüsk ging er weiter auf den Kamm der Hügelkette zu.

Nach ein paar Schritten zupfte etwas an seinem Bündel. Es war das Pferd, welches ihm weiterhin folgte.

»Nun, willst du denn absolut mitkommen?« Das Pferd sah ihn an, nickte mit dem Kopf und zupfte wieder an seinem Bündel. »Hm. Dein Nicken scheint mir so langsam mehr als Zufall zu sein. Also gut, wenn du bis zum Kamm bei mir bleibst, werden wir gemeinsam weitergehen. Aber mein Bündel oder mich darfst du erst dann tragen, wenn deine Wunde abgeheilt ist.« Diesmal kam ein ganzer Schwall von Nicken. Das Pferd ging einige Schritte voraus, sodass er schon dachte, es habe sich doch entschlossen, seine eigenen Wege zu gehen, lief dann aber um ihn herum und ging schließlich neben ihm her. Der Boden auf den Felsen war hier so dünn, dass keine Bäume mehr wuchsen. Es war Grasland von Natur aus mit

viel Ginster und hatte wohl früher als Schafweide gedient, falls je Menschen hier gelebt hatten. So konnten sie gut gemeinsam gehen. Oben auf dem Kamm, machte das Pferd einige Schritte in Richtung auf das Dorf zu, drehte sich um und wartete auf Beryll.

»Also gut, abgemacht. Wir gehen zusammen weiter. Aber dann will ich auch einen Namen für dich finden. ›Du‹ reicht mir nicht auf die Dauer.« Beryll überlegte eine ganze Weile und verwarf mehrere Ideen, bis er sagte: »Zwei Namen kämen für mich in Frage. Der Stern auf deiner Stirn fällt sehr auf. Er ist sehr besonders und ganz perfekt geformt. Aber ›Stern‹ heißen viele Pferde, sogar wenn ihr Stern weniger schön ist. Deine Mähne ist sehr hell, und den Namen ›Weißmähne‹ habe ich noch nie gehört. Ich will dich also lieber ›Weißmähne‹ nennen. Gefällt dir das?« Das Pferd sah ihn an, lange, wie traurig, und nickte schließlich mit dem Kopf. »Ich nehme das also für ein Ja. Weißmähne«, verkündete Beryll.

Sie gingen weiter, auf die erste Siedlung zu, die sie auf dieser Reise kennenlernen würden.

4



Das Dorf der Fischerbauern

Beryll und Weißmähne zogen nun also gemeinsam weiter. Gegen Mitte des Vormittags kamen immer mehr dunkle Wolken bedrohlich auf sie zu. Ein Gewitter braute sich zusammen. Gerade kamen sie zu einer der Stellen, an denen Felsen den Hügelkamm teilten. Was von weitem wie eine Krone ausgesehen hatte, entpuppte sich nun als eine Gruppe von verwitterten Felstürmen.

Erster Donner rollte, und es würde bald zu regnen beginnen. »Ich würde ganz gerne hier zwischen den Felsen nach einem Plätzchen suchen, wo ich das Gewitter trocken überstehen kann. Vielleicht gibt es hier eine Spalte oder gar eine Höhle, in der ich abwarten kann, bis es vorbei ist. Und auch für dich wäre mindestens eine windgeschützte Stelle ganz gut, besser noch, auch ein Unterstand, denn diese Wolken sehen nach Hagel aus«, sagte Beryll zu Weißmähne und begann vom Saumpfad weg auf die Felsen zuzugehen.

Tatsächlich, am Fuße des einen Felsturmes befand sich eine Nische, in der unter einem Felsvorsprung, der gleichsam ein Dach bildete, genug Raum war, dass sich beide unterstellen konnten. Nachdem sie dort untergekommen waren, dauerte es denn auch wirklich nicht mehr lange, bis die ersten Gewitterböen Regengüsse und tatsächlich Hagelschlag mit sich brachten.

Aber so plötzlich es gekommen war, so rasch hatte der Wind, der hier auf dem Hügelkamm kräftig wehte, das Gewitter auch wieder weitergetrieben.

Als Erster verließ Weißmähne den Schutz des Felsvorsprungs und ging nach draußen.

Beryll zögerte noch einen Moment. Es war bequem, so mit dem Rücken am Felsen dazusitzen und in die Landschaft hinauszuschauen. Er hätte ewig so sitzen mögen. Außerdem dachte er doch daran, dass er Durst hatte, was weniger angenehm war. »Das war nicht gerade gut überlegt. Solange ich am Fluss war, gab es Wasser genug. Aber bevor ich dort wegging, hätte ich meinen Lederbeutel füllen sollen. Hier oben gibt es vielleicht bis zum Dorf gar keine Quelle. Aber es hat ja eben heftig geregnet und gehagelt. Vielleicht finde ich eine Stelle, wo das Regenwasser am Felsen abläuft. Also, steh schon auf und schau dich um!«, befahl er sich.

Er stand auf, was ihm erstaunlich schwerfiel, und war gerade dabei, aus der Wölbung unter dem Felsvorsprung hervortreten, als er bemerkte, dass sich Weißmähnes Hufe in dem nun regennassen lehmigen Boden vor dem Unterstand deutlich abzeichneten. »Nun will ich aber doch mal schauen. Ich wollte das doch schon tun, als ich die Hufabdrücke im Sumpf sah.« Er holte die Garnenden aus seinem Gurt hervor und verglich die Spuren, mit denen, die er an dem Ort, wo er gebadet hatte, vorgefunden hatte. Ja, die Größen der Vorder- und Hinterhufe stimmten genau. Natürlich konnte er jetzt an der Spur sehen, dass Weißmähne leicht hinkte, aber Beryll wusste ja, wann und warum das Hinken begonnen hatte. Es war also sehr wahrscheinlich, dass ihn dieses Pferd wochenlang begleitet hatte, bevor er es zu Gesicht bekam. Ob sie wohl auch schon gemeinsam unterwegs gewesen waren, bevor er zu der Quelle kam, an der er ohne Erinnerung erwacht war? »Schade, dass Weißmähne mir nicht erzählen kann, was er alles weiß.« Wie wahr das war und wie gerne Weißmähne, alias Silbermähne, es getan hätte, erst recht hier an diesem Ort, wusste Beryll nicht.

Als er nun auch vor der Höhlung stand, in der sie abgewartet hatten, sah er, dass Weißmähne bereits eine kurze Strecke weitergezogen war. Er war zu einer etwas Hügel abwärts und in Richtung

Dorf gelegenen Stelle mit frischem, saftigem Grün gelaufen und weidete dort. Seine goldbraune Farbe leuchtete in der frisch gewaschenen Landschaft in der Sonne, die gerade wieder zu Vorschein gekommen war. »Er sieht beinahe aus wie aus Licht«, dachte Beryll und folgte Weißmähne.

Als Beryll bei dem Pferd angelangt war, bemerkte er, dass Weißmähne wohl auch Durst gehabt haben musste, denn er trank gerade aus einer Pfütze, die sich auf der Oberfläche eines Steines gesammelt hatte, welcher wie eine große Schale geformt war. Seltsam war nur, dass der Stein nicht einfach auf der Erde lag, sondern auf den Spitzen von drei weiteren großen Steinen ruhte, die aus dem Boden herausragten. So wirkte er wie eine Tränke, denn Weißmähne brauchte sich zum Trinken nicht einmal hinabzubeugen. Beryll fiel dieses Gebilde aus vier Steinen auf, es erinnerte ihn an etwas, aber was genau das war, wollte ihm nicht einfallen. »Da hast du es aber bequem. Gras und Tränke, beides ganz frisch und wie für dich bereitgestellt.« Er tätschelte Weißmähnes Hals. »Nun will ich sehen, ob ich auch für mich eine Tränke finde.«

Er ging ein wenig weiter, noch mehr auf den Saumpfad zu und um eine Biegung des Hügels herum. Als er sie umrundet hatte, konnte er noch weiter ins Land hinaussehen, als es vom Fuß des Felsturmes aus möglich gewesen war. Sie befanden sich auf dem höchsten Hügel der Kette, jedenfalls, wenn er in Richtung des Flusslaufes schaute. Zu seiner Linken, unterhalb von ihm, konnte er den Fluss mit seinem Netz von Armen, die Auenwälder und den Sumpf überblicken. Von dort war er gekommen. Vor ihm zog sich die unbewaldete Kette der Hügel, einer nach dem anderen, weiter, bis sie sich in blauer Ferne verloren. Ab und zu trug einer wieder eine Felsenkrone. Aber keine war mehr so groß und hoch wie die, bei der sie gerastet hatten. Der nächste Hügel auf ihrem Weg war glatt gewölbt, ohne Felsen. Auf seinem Gipfel lagen drei längliche, kleine Hügel, die von hier aussahen wie Weberschiffchen. Eine Anhöhe, die drei kleine Hügel trug wie eine Frisur.

Es sah nicht so aus, als seien diese Formen auf rein natürliche Weise entstanden. Beryll fragte sich, ob die kleinen Hügel von Menschen gemacht seien. Was für Menschen waren es wohl gewesen,

warum hatten sie diese Hügel geschaffen, und ob sie wohl immer noch irgendwo hier lebten? Im Dorf der Fischerbauern würde er danach fragen können. Er wurde langsam immer neugieriger auf sie und bekam immer mehr Lust, unter Menschen zu sein.

Aber jetzt brauchte er erst einmal dringend Wasser. Beryll sah sich in seiner unmittelbaren Umgebung um und erblickte einen weiteren großen, flachen Stein, in den eingelassen sich diesmal mehrere kleinere schalenförmige Vertiefungen fanden, die jetzt voller Wasser waren. Er ging hin, und als Erstes löschte er seinen Durst. Dann füllte er seinen Lederbeutel mehr schlecht als recht. Es war nicht leicht, das Wasser aus den engen Schalen dort hineinzubekommen. Es ging besser, als er herausfand, dass auf dem Grund der Schalen noch ungeschmolzene Hagelkörner lagen. Wenn er den Beutel aufknüpfte, konnte er die hineinbefördern. Also füllt er ihn mit Eiskörnern. Wenn er sparsam wäre, sollte er so gerade genug Wasser mitnehmen können, um für zwei weitere Tage durchzukommen. Dann müssten sie schon ganz in der Nähe des Dorfes sein, wenn nicht sogar schon dort.

Inzwischen war Weißmähne wieder neben ihm aufgetaucht, und gemeinsam setzten sie ihren Weg fort. Einige Stunden später hatten sie den Hügel erreicht, auf dem Beryll vorhin von weiter oben die drei Weberschiffchen gesehen hatte. Der Saumpfad führte sorgfältig darum herum und wich dem Kamm ganz eindeutig aus. Die Menschen, die hier heutzutage vorbeikamen, wollten es offensichtlich vermeiden, in die Nähe der drei Hügel auf der Anhöhe zu kommen. Beryll musste einen Abstecher machen, um sie sich genauer anschauen zu können. Sie waren perfekt zu länglichen Ovalen geformt. Der mittlere war größer als die beiden, die ihn flankierten. Als er vom Saumpfad weg auf die Kuppe zugegangen war, hatte er die grasüberwachsenen Reste eines breiten Weges gefunden. Soweit er es noch erkennen konnte, hatte dieser, spiralförmig um die Anhöhe gewunden, zu den drei kleinen Hügeln auf deren Kuppe geführt. »Also waren es doch Menschen, die das gemacht haben. Aber es muss schon lange her sein«, murmelte er vor sich hin und war ganz überrascht, als Weißmähne neben ihm zustimmend nick-

te. Außer zwei großen aufrecht stehenden Steinen, am Beginn des Spiralwegs, war nichts weiter zu sehen. Die drei Hügel lagen in aller Stille dort. Es schien, als dass sogar die Vögel hier schwiegen.

Beryll fühlte sich von tiefer Ehrfurcht erfasst. Der Ort schien geweiht zu sein, wenn er auch nicht sagen konnte, von wem und weshalb. Er setzte sich zu Füßen des Hügels in der Mitte hin und verweilte dort eine Zeit lang ganz in sich versunken. Weißmähne neben ihm verhielt sich auch ganz regungslos.

Als sich die beiden wieder bewegten, war die Sonne ein gutes Stück weitergewandert.

Beryll flüsterte, weil es ihm würdelos erschienen wäre, an diesem Ort laut zu reden: »Sieht so aus, als sollten wir weiter. Ich könnte zwar hier noch lange in der Stille verweilen, aber es fühlt sich ganz bestimmt nicht an wie ein Ort zum Übernachten. Lass uns weitergehen und nach einem Platz für die Nacht suchen. Heute sind wir nicht weit gegangen, aber die Sonne steht schon tief.« Das zeigte sich auch, als sie wieder zwischen den beiden aufrechten Steinen hindurch und zurück zum Saumpfad gingen. Die Schatten der Steine waren bereits lange Bahnen.

Es ging nun hügelabwärts, und als sie in die nächste Senke zwischen diesem und dem folgenden Hügel kamen, sah Beryll eine Feuerstelle, die wohl schon oft benutzt worden war. Es lagen sogar Torfstücke auf einem Haufen als Brennmaterial bereit. Und es gab ein aus ein paar Baumstämmen zusammengezimmertes Gerüst, aus dem mit Tuchbahnen leicht ein provisorischer Unterschlupf gebaut werden konnte.

Die Händler und andere Reisende machten also offensichtlich hier so häufig Rast, dass sie vorgesorgt hatten. Mit den beladenen Tierkarawanen kamen sie anscheinend nicht so rasch voran, wie er angenommen hatte, und er hatte mit Weißmähne heute eine ihrer Tagesetappen hinter sich gebracht, wenn sie auch nicht schnell gereist waren und sogar zwei lange Pausen eingelegt hatten. Das bedeutete, dass sie es nicht allzu schwer haben würden, Jans Zeitangabe von drei Tagen einzuhalten, und dass sein Wasser im Lederbeutel auch reichen sollte.

»Ja, wenn es dir recht ist, so würde ich gerne hier essen und schlafen. Ich denke daran, ein paar Tage hierzubleiben, denn ich war lange unterwegs und möchte etwas rasten«, antwortete er ihr. Beryll hatte vor, eine Zeit lang hier im Dorf zu bleiben und herauszufinden, was es mit den drei Hügeln auf dem Hügel, die er zwei Tagesreisen von hier gesehen hatte, auf sich hatte. Auch wollte er sehen, ob jemand hier nicht doch anderen Menschen, die ihm vielleicht ähnelten, begegnet sei und ob er so etwas über seine Herkunft herausfinden könne. Und als Drittes wollte er nun auch wissen, was der Stiel mit der Schale und der Glut darin bedeutete. Dass er mit alledem trotz seiner großen Neugier nicht mit der Tür ins Haus fallen durfte, war ihm klar, denn er hatte schon oft auf seinen Reisen erfahren, dass es einer gewissen Zeit bedurfte, bis Menschen dazu bereit waren, mit einem Unbekannten über ihre Angelegenheiten und Bräuche zu sprechen. So tat er jetzt, als ob ihm an Käthe gar nichts weiter auffiele, und vertagte seine Fragen auf später. Stattdessen fügte er an: »Nach all den Wochen draußen wäre es auch schön, ein Bad nehmen zu können. Die Frauen haben auch gesagt, dass es hier ein Badehaus gibt?«

»Das gibt es, jawohl«, bestätigte sie. »Es ist das letzte Haus im Dorf zum Wasser hin, gleich am Bach. Ich kann dir Tücher zum Abtrocknen mitgeben, Seife und Rosmarinöl, wenn du dich nach dem Bad damit einreiben magst. Aber ich möchte dich bitten, meine alten Knochen zu schonen und dir den Badeofen selbst anzuheizen. Es tut mir gut, so viel als möglich hier in der Sonne zu sitzen, und von den anderen ist heute keine Menschenseele im Dorf geblieben.« »Das ist kein Problem. Über Tücher, Seife und ein bisschen Rosmarinöl würde ich mich sehr freuen. Die gehören mit zu den ›kleinen Dingen‹, die einem unterwegs manchmal so fehlen, dass es einen schon nur deshalb wieder zu den Menschen zieht.«

So ließ Beryll sein Bündel im Krug, nahm frische Kleider mit, ging zum Badehaus und nahm ein Bad. Als er zurückkam, neigte sich der Tag schon sehr dem Abend zu. Käthe war im Krug und hatte in der Küche einen Kessel über dem Feuer hängen, in dem sie ab und zu rührte. Sie hatte auch das Zimmer für Beryll bereit gemacht, in dem er sein Bündel bereits abgelegt hatte, bevor er zum Bade-

5



Dorfleben

An diesem ersten Abend im Krug erfuhr Beryll noch keine Antworten auf seine Fragen, aber er lernte die meisten der Dorfbewohner kennen. Er stand Rede und Antwort auf ihre Fragen, nach dem Wald, der Dauer seiner Reise, dem Zustand des Sumpfgebietes, dem Pferd, seinem Ziel.

Er erzählte ihnen, wie er Weißmähne gefunden hatte und wie ihm Jan und Jupp dabei begegnet waren. Wie er und die Händler Weißmähne aus dem Sumpfloch gezogen hatten und wie das Pferd ihm seitdem gefolgt war. Er fragte sie, ob sie etwas darüber wüssten, dass ein Pferd in der Gegend verloren gegangen sei? Er tat dies vorsichtshalber, obwohl er ja mehr als eine Ahnung hatte, dass Weißmähne von genauso weit hierher gewandert war wie er. Aber auf keinen Fall wollte er, dass der Verdacht aufkommen könne, es sei ein Pferd aus der Gegend, dass er sich angeeignet habe, ohne sich an die Spielregeln zu halten.

Noch nie habe man hier ein Pferd von solcher Farbe gesehen, und Pferde seien hier so selten, dass man sicher mitbekommen hätte, wenn eins verloren gegangen wäre, war die Antwort. Beryll nahm sie mit Erleichterung auf.

Über sein Ziel blieb er vage. Er musste ja selber erst mehr herausfinden. Aber die Leute hakten nicht nach und gaben sich zumindest anscheinend mit dem zufrieden, was er sagte.

Zum Sumpf wollten sie am meisten wissen. Und sogar nachdem einige Lieder gesungen worden waren, begleitet von Flöten, die

viele unter ihnen gut zu spielen verstanden, kamen sie wieder auf den Sumpf zu sprechen. Die Lieder waren rasch und rhythmisch oder langsam und ebenmäßig traurig. Sie erzählten meist von der Arbeit auf den Booten auf dem Wasser oder der Geliebten, die zu Hause wartete oder es eben auch nicht tat.

»Wo genau war die Stelle, an der du aus dem Sumpf zu den Hügeln gegangen bist?«, fragte einer der älteren Männer nach einem letzten Lied.

Beryll beschrieb es ihm, so genau er konnte.

»Das bedeutet, dass der Sumpf ja schon wieder größer geworden ist!«, sagte der Alte, nachdem Beryll zu Ende erklärt hatte. »Von Jahr zu Jahr, mehr und mehr Wasser. Wir werden wohl bald wie unsere Kameraden in ein schwimmendes Dorf umziehen müssen. Wie es sich gezeigt hat, hilft das Bauen auf Pfählen ja auch nur für ein paar Generationen. Das Wasser hört und hört nicht auf zu steigen.«

Beryll horchte auf und fragte, was es mit dem steigenden Wasser auf sich habe.

»Für heute bin ich schon zu müde, um dir diese ganze leidige Geschichte zu erzählen. Aber kennen solltest du sie, wenn du schon Zeit bei und mit uns verbringst. Komme morgen, wenn die Sonne schön warm scheint, zum Wasser hinunter. Du wirst mich dort bei den anderen Alten finden. Dann will ich dir erzählen, was wir wissen. Aber für heute wünsche ich euch allen eine gute Nacht.« Er stand auf und ging, um sich schlafen zu legen.

Das gab den Anstoß dazu, dass auch alle übrigen plötzlich bemerkten, dass sie eigentlich schon zu lange hier waren. Rasch leerte sich die Gaststube des Krugs.

Da erst merkte auch Beryll, wie müde er war. Er half der Käthe und dem Mädchen noch beim Raustragen der Humpen, und dann ging er ebenfalls auf sein Zimmer.

Was war das für ein seltsames Gefühl: Innerhalb von vier Steinwänden unter einem Dach in einem Bett zu liegen. Aber unter Menschen und erst recht in einem Dorf war es eben nicht üblich, draußen zu übernachten. Anfangs dachte er, er würde überhaupt nicht einschlafen können, aber nach kurzer Zeit fielen ihm die Augen von selbst zu, und er schlief fest ein, das Gefühl, in einer Schachtel zu sein, hin oder her.

Am nächsten Morgen wurde er vom Krähen eines Hahnes geweckt, der gleich neben ihm zu sitzen schien. Er schreckte aus dem Schlaf hoch ob dem lauten Schrei, denn unterwegs war er durch leisere und harmonischere Vogelstimmen und das Heraufdämmern des Tages sanfter geweckt worden. Aber auch hier war es zeitig am Tag. Dieser Hahn war offensichtlich kein Langschläfer, denn es begann erst gerade hell zu werden. Beryll stand auf und ging zum Anger am Wasser hinab, um für Weißmähne Futter zu schneiden. Später am Tag würde er ihn vielleicht sogar selber hier weiden lassen dürfen. Auf dem Weg zum Anger begegnete er den Hunden und Katzen des Dorfes, die auch schon unterwegs waren. Sie beachteten ihn nicht weiter, schienen ihn bereits zu den Bewohnern des Dorfes zu zählen. Als er mit dem Gras zurück zum Dorf kam, waren auch die Hühner draußen und pickten und scharrtten geschäftig. Es war ganz offensichtlich ihr Dorf. Sie waren überall, und er wunderte sich, dass sie ihm gestern gar nicht aufgefallen waren.

Als er bei Weißmähne ankam, war der Schäfer mit seiner Herde schon weg, und das Pferd stand ganz allein im Gehege. Sie begrüßten sich gegenseitig. Beryll gab Weißmähne das bisschen Futter, das er fürs Erste für ihn geschnitten hatte, und dann brachte er ihn zum Trinken zum Bach.

Schon dort schauten ihnen einige Kinder aus sicherer Entfernung ganz genau zu. Beryll brachte Weißmähne nochmals in das Gehege zurück. »Nun will ich erst mal auch frühstücken. Dabei werde ich mich gleich erkundigen, ob ich dich die ganze Zeit über hier drin lassen muss oder ob du irgendwo selber weiden darfst.«

Nach einem ausgiebigen Frühstück, mit Pfannkuchen, Marmelade und frischen Eiern – Käthe meinte es offensichtlich gut mit ihren Gästen – erkundigte er sich bei ihr, ob Weißmähne irgendwo selbst weiden dürfe. Käthe gab ihm Bescheid, dass ihm dies auf dem Anger wohl erlaubt sei, wenn ja auch die Esel und Maultiere der Händler sich dort bedienen dürften. Der Dorfchef, der gerade draußen auf dem Wasser sei, hätte da sicher nichts dagegen. Und wenn es seiner Frau nicht gefalle, so würde die sich schon bemerkbar machen. Beryll solle sich aber nicht von ihr einschüchtern lassen. Ihr Herz sei am rechten Fleck, auch wenn sie so barsch daherrede.

Also ging Beryll zum Gehege zurück, um Weißmähne zu holen.



Die Alte erzählt

Da sie von der Wanderung im Schnee doch sehr müde gewesen waren und es in der Hütte, auch als der Tag heraufzog, recht dunkel blieb, verschliefen die beiden am nächsten Morgen. Mausfreund, der mit zwei Schalen Nussbrei und Beerenmus zu ihnen kam, musste sie erst wecken.

Nachdem sie sich im Wald erleichtert und gegessen und getrunken hatten, trugen sie Schnee in ihre Hütte und füllten damit ein paar der Wasserkrüge, zuerst den beim Feuer, damit sie einen Vorrat für das Kochen von Tee, Suppe oder Brei haben würden, denn so müssten sie nur für die eine große Mahlzeit des Tages ins Gemeinschaftshaus gehen, wenn sie sich so entschieden, und hätten auch etwas, das sie Mausfreund bei seinen Besuchen anbieten könnten. Beryll hatte ja wahrscheinlich Pflanzen für Tee in seinem Bündel, die Mausfreund nicht kannte und die er sicherlich gern ausprobieren würde. Das hatte der Vortag gezeigt, als sie sich so lange über so viele Dinge ausgetauscht hatten.

Als sie damit fertig waren, einen Wasservorrat anzulegen, und das Feuer versorgt war – noch war genug Holz da, aber bald würden sie auch Holz sammeln müssen – gingen sie hinaus auf die Lichtung, die der Dorfplatz war.

Dort übten die Kinder Bogenschießen, wie Mausfreund es gestern erzählt hatte. Es fiel ihnen nicht leicht, ganz bei ihrer Aufgabe zu sein, denn Silbermähne hatte sich zu ihnen gestellt und sah genau zu. Das lenkte die Kinder sehr ab, denn am liebsten hätten sie

doch dieses neue Tier begutachtet und gestreichelt und es genauso scharf beobachtet, wie das Tier es mit ihnen tat.

Als Merlin und Beryll nun auch noch dazu kamen, Silbermähne begrüßten und dann ebenfalls zuschauten, brach die Ordnung schließlich zusammen. Alle kamen zu ihnen und redeten auf sie ein. Die Männer und Frauen, die mit den Kindern geübt hatten, ließen das eine Weile zu, riefen die Kinder dann aber wieder zu sich, damit sie weitermachen könnten.

»Wir möchten aber auch sehen, wie die Fremden mit einem Bogen umgehen können!«, rief eins der Kinder. Den Erwachsenen gefiel diese Idee auch, denn es wäre wirklich gut zu wissen, was die beiden Fremden vom Umgang mit Waffen verstanden. Man wusste ja bisher so gut wie nichts über sie, außer, dass Spechtfreund und die Spechte sie willkommen geheißen hatten.

So kam es, dass Merlin und Beryll sich mit den Kindern im Bogenschießen übten. Jedem wurde ein in der Größe zu ihm passender Bogen gereicht. Als Erster begann Merlin. Es galt, in den Schnee gesteckte Holzstücke unterschiedlicher Form und Größe aus verschiedenen Distanzen zu treffen. Merlin war noch nie mit Pfeil und Bogen umgegangen. Er ließ sich zeigen und erklären, was er zu tun hätte, und stellte sich so geschickt an, dass er bald schon die leichteren Ziele recht sicher traf. Die Kinder freuten sich mit ihm über jeden Pfeil, der im Holz festsaß.

Nun, da sie gesehen hatten, was Merlin konnte, richtete sich die Aufmerksamkeit bald einmal auf Beryll. Der nahm den größeren Bogen, den ihm einer der Männer geliehen hatte, legte mit ruhigen, fließenden Bewegungen einen Pfeil auf die Sehne, legte an, spannte den Bogen, zielte und ließ die Sehne los.

Der Pfeil hatte das nächste, größte Ziel genau getroffen. So schoss er einen weiteren Pfeil auf das folgende, etwas schwerer zu treffende Ziel ab. Und er traf wieder. So ging das weiter, bis er das letzte, kleinste und am weitesten entfernte Ziel getroffen hatte. Es wurde ihm Beifall gezollt, aber keiner schien sich darüber zu wundern, dass er Pfeil und Bogen zu handhaben verstand.

Keiner außer ihm selber! Er war darüber mehr als erstaunt, denn er konnte sich nicht erinnern, dass er je als Jäger unterwegs gewesen war und als Krieger schon gar nicht. Er erinnerte sich wohl

daran, dass die Menschen weit im Osten, bei denen er das Reiten und den Umgang mit Pferden erlernt hatte, Bögen hatten und sehr geschickt im Bogenschießen waren. Er selber war dort zwar geritten, hatte aber nie einen Bogen in der Hand gehalten, denn er war ja bei ihnen gewesen, um bei dem Heilenden dieses Volkes zu lernen, nicht, um Jäger, Wächter oder Krieger zu sein.

Eben hatte er aber ganz deutlich gespürt, dass es in ihm einen Beryll gab, der es mit absoluter Sicherheit und größter Gelassenheit verstand, einen Pfeil ins Ziel zu befördern.

Und er wusste nun auch, dass er das ebenso bei sich bewegenden Zielen konnte. Vor seinem inneren Auge sah er mit Federn besteckte Holzstücke durch die Luft fliegen, und jedes davon traf er mit seinen Pfeilen. Bloß warum und weshalb und woher? Einmal mehr seufzte er und verschob die Last des Nichtwissens so auf seinen Schultern, dass sie nicht mehr allzu sehr drückte. Grübeln tat nur weh und half nicht weiter.

Elfen sind eben die besten Bogenschützen, die es gibt, und dort hatte er gelernt. Nur war die Erinnerung daran mit dem Trank des Vergessens verblasst. Einzig das isolierte Bild der »Kunstvögel« zum Üben des Treffens sich bewegender Ziele, das war eben wieder an die Oberfläche gekommen. Alle Elfen lernten Bogenschießen, denn sie waren in jener Zeit bereits gestrenge Hüter ihres Reiches geworden.

* * *

So verging der Morgen rasch, der Nachmittag kam und damit auch schon die Stunde, zu der Schneeeulnfreundin, die Alte, erzählen sollte.

Die gemeinsame Mahlzeit war vorbei, und Beryll und Merlin hatten noch eine Weile zugesehen, wie und was alles im Gemeinschaftshaus gearbeitet wurde.

Der Tag war bereits fortgeschritten, und es war nicht lange vor der Abenddämmerung, als die Kinder sich um eine Alte herumsetzten und sie erwartungsvoll ansahen und auch die Erwachsenen mit ihren Gesprächen aufhörten, damit sie erzählen könne. Merlin und Beryll setzten sich, so nahe es ging, zu den Kindern, damit sie alles

gut mitbekamen. Im letzten Moment schlüpfte auch Mausfreund durch den Eingangstunnel und gesellte sich zu ihnen.

Es wurde mucksmäuschenstill.

* * *

Schneeeulenfreundin, die Alte, begann:

Die Vorfahren unserer Ahnen leben weit von hier und doch nicht weit.

Sie leben viel weiter oben, jenseits des Rauchlochs von Erdmutter. Jenseits der Sterne, die auf das Zelttuch von Erdmutter gemalt sind.

Sie haben keinen Erdbodenkörper wie wir. Sie sind aus Silberlicht und sie tragen Silberlichtflügel, sodass sie den Vögeln ähnlich sehen.

Vogelmenschen. Silbervogelmenschen.

Unsere Ahnen gehörten einst zu ihnen. Sie waren ihre Kinder. Deswegen sind wir, die wir nicht mehr fliegen können und Erdbodenkörper haben, doch die Vogelmenschen, die Kinder der Silbervogelmenschen.

Warum es so ist?

Das war so:

Vor Zeiten flogen unsere Ahnen frei in der Welt oben herum. Sie genossen ihre Freiheit. Das taten sie jeden Tag. Immer. Sie freuten sich ihres Daseins. Sie waren glücklich. Sie jubelten. Es sah ganz ähnlich aus wie die Sterne auf dem Zelttuch. Kleine funkelnde Lichtpunkte in der dunklen, tiefen Weite der Welt oben. Schwärme der Silbervogelmenschen aus Licht im Weltenkreis. Sie wurden nicht alt. Sie waren immer gleich jung. Sie waren immer gleich schön. Sie waren immer voller Frieden. Sie waren immer voller Freundlichkeit.

Eines Tages war da diese wunderschöne Sache unter ihnen im Weltenkreis.

Sie sah aus wie eines unserer Sommerzelte. Sie bewunderten diese wunderschöne Sache sehr. Sie gefiel ihnen. Sie wurden neugierig. Einige waren so neugierig, dass sie zu Urkraft gingen. Sie fragten, was diese wunderschöne Sache denn sei? Denn nur Urkraft konnte sie gemacht haben.

Nur Urkraft konnte wissen, was die wunderschöne Sache wohl war.

Sie erfuhren, dass die wunderschöne Sache unter ihnen Erdmutter sei. Jeden Tag bewunderten sie Erdmutter aufs Neue.

Einige von denen, die mit Urkraft gesprochen hatten, bewunderten Erdmutter so sehr, dass sie immer darum herumflogen. Sie konnten an nichts anderes mehr denken. Sie wollten Erdmutter kennenlernen.

So flogen sie eines Tages durch das Rauchloch, das Erdmutter ganz oben hat. Da schauen die zwölf Zeltstangen in die Welt oben hinaus. Da gibt es eine offene Stelle in Erdmutter. Da können Silbervogelmenschen ein und aus fliegen.

Drinne, unter dem Zelttuch von Erdmutter, war nur Dunkelheit. Auf das Zelttuch hatte Urkraft Sterne gemalt und malt sie immer wieder. So bewegten sie sich. Sie bewegen sich bis heute. Sie sind ein Abbild der Schwärme der Silbervogelmenschen im Weltenkreis.

Unten, ganz unten gab es eine große, dunkel glänzende Fläche. Die Sterne vom Zelttuch spiegelten sich in der Fläche.

Es war alles ganz still.

Der Gesang der Silbervogelmenschen war das Einzige, was zu hören war. Nichts bewegte sich.

Sie flogen hinab. Zu der glänzenden Fläche. Tiefer konnten sie nicht hinab. Die Fläche ließ sie nicht durch. Sie war nass. Das Licht der Silbervogelmenschen spiegelte sich auf der glatten Fläche.

Es war alles ganz still.

Da flogen sie wieder hinauf. Suchten das Rauchloch. Sie fanden es schließlich.

Es ist ganz nahe bei dem großen Stern, der sich nicht bewegt. Der Stern, der gleich bei den Sternen steht, die das Bild eines Bären sind. So malt Urkraft die Silbervogelmenschen auf das Zelt. Sie fliegen in Bildern.

Sie flogen durch das Rauchloch zurück in den Weltenkreis.

Lange spielten sie nun wieder mit ihren Freunden in der Welt oben. Sie sangen zusammen. Sie flogen in Figuren. So hatten sie es auf dem Zelttuch gesehen. Es gefiel ihnen. So taten sie es jetzt auch so.

Viel Zeit verging.

Sie sahen jeden Tag Erdmutter unter sich.

Wieder wurden die, die schon einmal dort gewesen waren, sehr neugierig. Sie wollten nochmals hinab. Durch das Rauchloch. Sehen, ob es noch alles so war?

Sie flogen ein zweites Mal hinab.

Es war alles ganz still. Es war alles ganz dunkel.

Da waren die Sterne auf dem Zelttuch aufgemalt. So aufgemalt, dass sie sich bewegten wie die Silbervogelmenschen.

Sie flogen tiefer und tiefer hinab. Da war die glatte, dunkle Fläche. Sie spiegelte die Sterne. Tiefer konnten sie nicht hinab. Die Fläche ließ sie nicht durch. Sie war nass.

Da war Schildkröte aufgetaucht. Sie war durch die Fläche gekommen. Sie schwamm. Sie flog nicht. Sie trug Erdboden auf ihrem Rücken. Erdboden ließ sie auch nicht durch. Erdboden war fest. Das kannten sie nicht. Sie würden darauf stehen können. Sie landeten. Das machte ihnen Spaß.

Stehen auf Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte!

In Erdboden drinnen konnten sie Stimmen hören.

Es waren neue, junge Verwandte von ihnen.

Schildkröte lehrte sie, dass die Verwandten Pflanzen, Tiere und Erdleute heißen. Sie lebten in einer dunklen Höhle im Bauch von Erdboden. Auf dem Rücken von Schildkröte. Im Zelt Erdmutter.

Es gefiel den Silbervogelmenschen. Sie hörten die Lieder ihrer neuen, jungen Verwandten. Aber schließlich kehrten sie wieder heim.

Sie flogen durch das Rauchloch von Erdmutter zurück in die Welt oben. Sie sangen in ihren Liedern von dem, was sie gesehen hatten. Sie sangen den anderen Silbervogelmenschen die Lieder vor, die sie auf Erdboden, auf dem Rücken von Schildkröte, im Zelt Erdmutter von ihren neuen, jungen Verwandten gelernt hatten.

Viel Zeit verging.

Sie sahen jeden Tag Erdmutter unter sich.

Einmal begann sie zu leuchten.

Einmal leuchtete Erdmutter. Dann leuchtete Erdmutter wieder nicht. Dann leuchtete Erdmutter wieder. Ganz gleichmäßig. Das machte sie neugierig. Sie flogen ein drittes Mal hinab durch das Rauchloch.

Da war es anders!

Urkraft hatte für den Tag die Sonne auf das Zelttuch gemalt und für die Nacht den Mond.

Es war nicht mehr immer alles ganz dunkel. Es war alles ganz still.

Die Sonne war so gemalt, dass sie sich in einem Tag über das Zelttuch bewegte. Sie tut das jeden Tag seitdem. Wenn sie da war, war es hell. Die glatte Fläche unten war dann nicht dunkel. Sie spiegelte das Licht der Sonne. Sie spiegelte die blaue Farbe des Zelttuches. Es war wunderschön im Zelt Erdmutter.

Wenn die Sonne weg war, war es dunkel. Da waren wieder die Sterne, die Abbilder der Silbervogelmenschen, auf dem Zelttuch. Die glatte Fläche unten war dann dunkel und spiegelte die Sterne.

Sie spiegelte nun auch den Mond. Der wurde dick und wieder dünn. Einmal im Monat war er ganz weg. So malte Urkraft den Mond. So tut Urkraft es seitdem immer wieder. Immer an der richtigen Stelle und immer in der richtigen Phase. Der Mond war da, wenn die Sonne weg war. Es war nicht mehr immer alles ganz dunkel. Auch nicht, wenn die Sterne da waren. Es war wunderschön im Zelt Erdmutter.

Die Silbervogelmenschen flogen tiefer hinab. Sie besuchten Schildkröte. Sie trug Erdboden auf ihrem Rücken. Schildkröte lehrte sie das Wort für die große glatte Fläche: Wasser!

Sie landeten wieder auf Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte im Zelt Erdmutter. Sie standen auf Erdboden. Sie wollten die Lieder der neuen Verwandten hören. Die Lieder gefielen ihnen.

Da öffnete sich ein Spalt in Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte!

Sie sahen hin.

Da kamen ihre neuen Verwandten aus der dunklen Höhle. Heraus auf Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte im Zelt Erdmutter.

Zuerst die Pflanzen. Sie verteilten sich überall und schlugen Wurzeln. Es gab große und kleine. Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte wurde grün. Die neuen Verwandten, Pflanzen, konnten blühen und Früchte tragen. Sie rochen wunderbar.

Es war wunderschön auf Erdboden. Auf dem Rücken von Schildkröte. Im Zelt Erdmutter.

Dann kamen die Tiere. Die mit Flügeln. Die mit Flossen. Die mit

vier Füßen. Die ohne Füße. Die mit sechs Füßen. Die mit acht Füßen. Die mit vielen Füßen. Alle Tiere. Die Farben. Die Muster. Die Formen. Überall gingen sie hin. Immer waren sie in Bewegung. Sie schlugen keine Wurzeln.

Die Silbervogelmenschen staunten. Es war wunderschön auf Erdboden. Auf dem Rücken von Schildkröte. Im Zelt Erdmutter. Es gefiel ihnen immer besser.

Es gab Wolken. Es gab Regen. Es gab den Regenbogen. Sie staunten immer mehr.

Dann kamen die Erdleute. Sie waren braun. Sie hatten Körper aus Erdboden. Nicht aus Silberlicht. Sie hatten keine Silberlichtflügel. Sie gingen auf zwei Beinen. Sie waren klein. Sie sahen aber trotzdem so aus wie die Silbervogelmenschen! Das waren ihre engsten Verwandten! Sie waren Geschwister. Sie freuten sich, ihnen zu begegnen.

Die Erdleute gingen überallhin. Die Silbervogelmenschen flogen ihnen nach. Die Erdleute suchten sich Höhlen. Darin wohnten sie. Sie sammelten Pflanzen. Sie jagten Tiere. Sie begannen zu leben. Sie bekamen Kinder. Die Silbervogelmenschen staunten.

Urkraft hatte etwas wirklich Wunderschönes gemacht. Unter ihnen im Weltenkreis. Etwas so Schönes, dass manche dort bleiben wollten. Jeden Tag wollten sie es sehen.

Sie sprachen untereinander. Sie beschlossen wieder zurückzufliegen. Das taten sie. Sie flogen durch das Rauchloch von Erdmutter. Zurück in die Welt oben. Sie erzählten alles den anderen Silbervogelmenschen. Wie staunten die!

Aber es gefiel denen besser, in der Welt oben zu fliegen und zu leuchten. Sie wollten nicht durch das Rauchloch hinab in das Zelt Erdmutter. Sie ließen sich nicht überzeugen.

So blieben alle oben.

Viel Zeit verging.

Aber manche von ihnen, die durch das Rauchloch geflogen waren, konnten nicht vergessen. Jeden Tag, wenn sie Erdmutter im Weltenkreis unter sich sahen, wuchs ihr Heimweh nach Erdboden. Auf dem Rücken von Schildkröte. Im Zelt Erdmutter.

Sie wollten ihre neuen, ihre jungen Verwandten wiederssehen!

So waren sie nicht mehr glücklich. Sie wurden traurig. Da machte es keinen Spaß mehr, mit den Anderen zu fliegen und zu leuchten.

Es wurde immer schlimmer.

Da kamen die Weisesten der Silbervogelmenschen zu ihnen und sprachen mit ihnen. »Ihr seid traurig. Ihr seid krank. Das macht alle unglücklich. Es muss etwas getan werden.«

»Wir möchten hinab durch das Rauchloch von Erdmutter und auf Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte im Zelt Erdmutter leben. Es ist so wunderschön dort. Unsere neuen, jungen Verwandten sind dort. Die anderen wollen aber nicht auf uns hören.«

»So mag es das Beste sein, ihr geht allein. Lasst die anderen hier oben im Weltenkreis. Das wird wehtun. Aber doch werden so die in der Welt oben und ihr auf Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte im Zelt Erdmutter wieder glücklich werden können. Wenn ihr bleibt, bleibt der Schmerz. Geht. Sprecht mit Urkraft.«

Sie gingen und sprachen mit Urkraft.

Sie erzählten von ihrem Schmerz.

Urkraft erlaubte ihnen hinabzugehen. Sie sollten bei ihren neuen, jungen Verwandten leben. Mit einem Körper aus Erdboden. Ohne Silberlichtflügel. Nicht mehr aus Silberlicht. Ihr Silberlicht sollte nicht zu sehen sein. Sie sollten aussehen wie die Verwandten, die aus Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte kamen. Sie sollten essen wie Erdleute. Trinken wie Erdleute. Leben wie Erdleute.

Sie waren einverstanden.

Sie flogen zum Rauchloch von Erdmutter. Dort faltete Urkraft ihre Silberlichtflügel zusammen. Versteckte sie in einem Erdbodenkörper. Sie kletterten an den Zeltstangen von Erdmutter hinab. Auf Erdboden. Auf dem Rücken von Schildkröte. Im Zelt Erdmutter. Sie begannen dort zu leben.

Sie wurden wieder glücklich bei ihren neuen, jungen Verwandten. Im Sommer lebten sie in einem Haus wie Erdmutter. Im Winter lebten sie in einem Haus wie der Weltenkreis. Sie vergaßen nicht. Sie lebten nicht in Höhlen wie ihre neuen Verwandten.

Sie waren nicht aus Erdboden auf dem Rücken von Schildkröte im Zelt Erdmutter gekommen. Sie waren aus der Welt oben durch das Rauchloch gekommen und an den Zeltstangen von Erdmutter herabgeklettert. Die einen lernten viele Dinge von den anderen. Es machte Spaß.

Viel Zeit verging.

Da bekamen sie doch Sehnsucht.

Sie wollten ihre Silbervogelmenschenfamilien wiedersehen. Oben über dem Rauchloch im Weltenkreis. Dort flogen sie. Dort sangen sie. Dort leuchteten sie.

In der Welt oben hatten sie nicht vergessen.

Jeden Tag sahen sie Erdmutter unter sich im Weltenkreis. Sie erinnerten sich an die, die hinabgegangen waren. Sie wollten wissen, wie es ihnen ging?

Sie bekamen Sehnsucht.

Die Weisesten gingen und sprachen mit Urkraft.

»Was soll geschehen? Die im Zelt Erdmutter haben Sehnsucht nach denen in der Welt oben. Die in der Welt oben haben Sehnsucht nach denen im Zelt Erdmutter. Sie können sich nicht besuchen. Es ist traurig. Wir möchten wieder glücklich sein.«

Urkraft machte es so:

Die unten im Zelt Erdmutter begannen älter zu werden.

Nach einer guten Anzahl Sommer wurden ihre Körper aus Erdboden schwer und runzelig und schlaff. Sie verloren ihre Kraft. Sie wurden so müde. Nur wenn sie jung waren, wollten sie noch auf Erdmutter leben. Wenn sie alt waren, wuchs ihre Sehnsucht nach den Silbervogelmenschen immer mehr.

Wenn sie alt wurden, begann ihr Silberlicht wieder durchzuschimmern. Ihre versteckten Silberlichtflügel begannen sich zu bewegen.

Wenn es lange genug gedauert hatte, verließen sie ihren Erdbodenkörper. Sie entfalteten ihre Silberlichtflügel und flogen zurück in die Welt oben. Durch das Rauchloch in Erdmutter. In der Nähe des großen Sterns, der sich nicht bewegt. Der Stern, der gleich bei den Sternen steht, die das Bild eines Bären sind. Sie flogen wieder mit den Silbervogelmenschen. Sie waren glücklich. Sie sangen mit ihnen.

Sie erzählten von Erdmutter.

So kam es, dass manchmal einer der Silbervogelmenschen, der Erdmutter noch nicht kannte, hinabwollte. Oder einer, der Erdmutter schon kannte, nochmals hinabwollte.

Dann flogen sie zum Rauchloch.

Kletterten an den Zeltstangen hinab.

Sie kamen als Kinder zu denen, die noch auf Erdmutter lebten.

Diesmal brachten sie Geschenke von den Silbervogelmenschen mit. Urkraft hatte es so erlaubt.

Sie brachten Mais, Kürbisse, Melonen und den heiligen Rauch. So wurde unser Leben hier noch glücklicher.

Die, die nicht hinabwollten, aber Sehnsucht hatten, ihre Verwandten dort unten zu besuchen? Denen erlaubte Urkraft herabzufliegen durch das Rauchloch.

Sie mussten aber unsichtbar werden.

Sie durften ihren Körper aus Silberlicht nicht zeigen. Sie durften ihre Verwandten sehen. Sie durften ihnen helfen. Aber nicht alle konnten sie hören, wenn sie zu ihnen sprachen.

Sie sind die Geflügelten.

So wurde es eingerichtet.

So kam es, dass wir das geworden sind, was wir heute sind. Das Volk der Vogelmenschen.

Die Kinder der Silbervogelmenschen.

Sie sind die Vorfahren unserer Ahnen. Wir gehören zu ihrer Familie. Wir leben auf Erdboden. Auf dem Rücken von Schildkröte. Im Zelt Erdmutter.

Wir kommen hierher aus der Welt oben. An den Zeltstangen klettern wir hinab. Wir werden Kinder.

Wir werden alt.

Unsere Silberlichtflügel entfalten sich. Wir fliegen wieder durch das Rauchloch. Gleich in der Nähe des großen Sterns, der sich nicht bewegt. Der Stern, der gleich bei den Sternen steht, die das Bild eines Bären sind.

Wir werden geboren. Wir leben. Wir werden alt. Wir sterben.

Wir fliegen wieder in der Welt oben.

Manchmal bleiben wir nicht hier, bis wir alt sind. Wir fliegen vorher zurück, wenn wir uns hier umgesehen haben.

Manchmal kommen wir wieder hierher zurück.

Unsere Häuser erinnern uns daran. Das Sommerhaus: Zelt Erdmutter. Das Winterhaus: Weltenkreis.

Die Sterne am Zelttuch erinnern uns daran.

Unsere Geschichten erinnern uns daran.

Wir vergessen nicht.

Wir sind nicht alleine. Die Geflügelten kommen zu uns. Sie besuchen uns.

Sie helfen uns.

Wir können sie rufen.

Wenn wir Hilfe brauchen, stoßen sie wie Schwalben durch das Rauchloch von Erdmutter herab und sind sofort bei uns. Sie leben weit von uns und doch nicht weit.

Wir sehen sie nicht mit unseren Erdbodenkörperaugen. Wir können sie fühlen. Manche hören sie. Sie sind wie der Wind im Laub der Bäume. Wie das Licht auf dem Wasser. Die Bewegung im Gras. Etwas in unserem Rücken. Sie sprechen zu uns in den Träumen.

Wir sind zusammen. Immer.

Jede und jeder von uns hat mindestens einen Verwandten bei den Silbervogelmenschen. Der wacht über ihn. Der beschützt sie. Dieser Vogelmensch und sein Silbervogelmensch sind verbunden wie Geschwister.

Jeden Tag essen wir von den Geschenken der Silbervogelmenschen. Den gelben Mais. Den feuerfarbenen Kürbis. Die bunten Melonen.

Die Maispflanze rauscht im Wind wie die Flügel der Silbervogelmenschen.

Die langen Haare der Maiskolben sind glatt und glänzend wie das lange Silberhaar der Silbervogelmenschen.

Kürbis und Melone suchen mit ihren langen Ranken die Zeltstangen von Erdmutter. Sie wollen hinaufwachsen in die Welt oben. Hinaus in den Weltenkreis. Dahin, wo sie herkommen.

Sie erinnern uns alle an unsere Verwandten in der Welt oben. Sie schenken uns ihre schweren Früchte. Deswegen sind sie zu uns gekommen. Sie erinnern sich aber an die Welt oben.

Wenn wir den Kreis der Vogelmenschen beschließen, so rauchen wir den heiligen Rauch.

Die Silbervogelmenschen können ihn sehen. Sie wissen dann, dass wir nicht vergessen haben.

Sie wissen dann, dass wir in Frieden leben.

Wir werden zu ihnen zurückkehren.

Sie helfen uns.
Wir sind nie allein.
Sie sind da. Sie sind mit uns.

Wir sind zusammen. Immer.

* * *

Ihre Stimme war immer leiser geworden. Die letzten vier Worte sprach sie aber mit größter Eindringlichkeit, laut und klar wie einen Ruf.

Im Gemeinschaftshaus rührte sich nichts.

Es war ganz still. Es war fast dunkel.

Alle schienen im gleichen Rhythmus zu atmen. Ihre Herzen schienen wie ein einziges zu schlagen.

Leise, nach und nach, verließ einer nach dem anderen das Gemeinschaftshaus.

Nach einer Weile ging auch Beryll nach draußen.

Inzwischen war es dunkel geworden.

Die Sterne standen am Himmelszelt.

Er sah hinauf zum großen Bären.

Er sah hinauf zum Polarstern.

Die Entstehungsgeschichte zu »Berylls Queste«

Von Margrit Krause

Geschichten, die von Elfen, Zwergen und Drachen erzählen, gefallen mir gut. Einige sehr, weil in ihnen die Welten dieser Wesen so beschrieben werden, dass sie lebendig werden. Authentisch sind.

Leider haben sich diese Geschichten jedoch regelmäßig so entwickelt, dass nahezu immer der Krieg darin ein tragendes Element wird.

Als eine weitere große Schlachtbeschreibung zwischen Menschen und »den Anderen« wieder einmal den Fluss des Erlebens der Welt der Elfen und Zwerge unterbrach, fasste ich den Entschluss, die Seiten zu überspringen, in denen die Kämpfe im Detail beschrieben wurden. Das ist aber nun etwas, das nicht wirklich erlaubt ist. Ein Buch ist in seiner Ganzheit zu würdigen. So habe ich das gelernt. Respekt vor Büchern und deren Autorenmenschen.

Darum musste ich meine Entscheidung vor mir rechtfertigen: »Das ist mir zu viel Brutalität. Ich will viel lieber wissen, was die Elfen tun, wenn sie nicht in den Krieg müssen«. Und dazu gab es dann aus heiterem Himmel eine innere Antwort:

»Wenn du wissen willst, was die Elfen und Wesen wirklich machen, dann schreibe dir selber eine Geschichte.«

Das kam überraschend.

Und dann fügte sich eines zum anderen.

Ich habe eine gute Freundin, die Geschichtenerzählerin ist, selber Geschichten aus der Welt der Elfen, Feen und Drachen schöpft und damals Mediationsreisen in der Natur für Gruppen anbot.

Mit ihr besuchte ich kurz darauf den Wald Brocéliande in Frankreich. Der Ort ist vom Geschehen der Artuslegende durchdrungen. Merlin und den Feen wollten wir als Gruppe nachgehen.

Am ersten Abend erzählte uns Cosima eine Geschichte: vom Streit zwischen Aran und Elfira wegen des jungen Elfenmannes.

Beim Einschlafen fragte ich mich, wie es denn dem jungen Elfen dabei zumute gewesen sein mochte? Darüber hatte sie kein Wort verloren.

Morgens wachte ich auf – mit einer kurzen Geschichte im Kopf. Es war die Antwort auf meine Frage.

Diese Geschichte vom Elfenmann Beryll erzählte ich dann der Gruppe als meinen Beitrag des Tages.

Wieder zuhause schrieb ich sie auf und schickte sie an die Gruppe als kleines Dankeschön.

Darauf antwortete mir ein Teilnehmer: Er wolle noch mehr über Beryll erfahren. Das sei doch sicher nicht alles, was er erlebt habe?

In dieser Zeit hatte ich gerade keine feste Arbeit, und mir standen viele Stunden zwischen dem Schreiben von Bewerbungen und dem Warten auf – meist abschlägige – Antworten zur Verfügung. Warum also nicht sehen, ob sich dieser Faden weiterspinn?

Tatsächlich entstand dann die ganze lange Geschichte von Monat zu Monat jeweils in einzelnen Kapiteln, die an meine Freundinnen gingen.

Der Text entstand nicht so, dass ich Figuren gestaltete und Handlung entwickelte und aus Szenarien zusammenfügte. So wie es beim ersten Kern war, ging es weiter. Es waren innere Bilder, die mir die Geschichte zeigten, die ich beschreiben konnte. Auch wenn ich meist zuhause am Küchentisch saß, waren es Naturmeditationen. Immer wieder durfte ich Kontakt aufnehmen zu den unsichtbaren Wesen, die uns in der Natur umgeben und in ihr wirken und gestalten. In inneren Bildern erlebte ich Berylls Reisen Kapitel für Kapitel. Oft war es sogar so, dass ich mir, obwohl ich die großen Züge der Geschichte erfasst und auch notiert hatte, gar nicht vorstellen konnte, wie es denn nun im Einzelnen weitergehen sollte.

Etwa als Beryll versprach, sein Pferd zu verkaufen, um über das Meer zu gelangen ... Es war doch sein Einhorn – und das musste einfach bei ihm bleiben! Mitten in der Nacht wusste ich, was er tun würde ...

Aus der Art wie das Buch entstand, ergab sich auch sein Rhythmus. Es ist keine schnelle, aufregende Geschichte, eher eine zum Eintauchen und sich mittragen lassen.

Sie hat mich seelisch zutiefst ernährt in einer Zeit, die nicht so einfach ist.

Und es ist keine Geschichte, die sich in die Kategorie Jugend, Erwachsene, Frauen, Männer einordnen lässt. Sie wird die Menschen ansprechen, unabhängig von Alter, Geschlecht und Lebensweg, die Entschleunigung, sogar den Rückbezug zur Schöpfung in ihrer großen Fülle in der Natur suchen.

Sie passt eher zu den Natursagen, wie sie in der deutschen Romantik ja für Erwachsene geschrieben wurden; sie ist eher ein spiritueller Entwicklungsroman als eine weitere Fantasy Story in 4 Büchern.

Möchtest Du wissen, wie es weitergeht?
Alle Bände findest Du unter genius-verlag.de
sowie im Buchhandel.

Band 2 der vierbändigen Romanreihe »Berylls Queste«

DER WEG FORT – ZUM WURZELORT DES STEINES



Im Reich der Zwerge hat Beryll erfahren, dass er aus dem Königshaus der Elfen stammt und die Suche nach seiner Herkunft eine Queste von großer Dringlichkeit ist. Seine Aufgabe ist es, den Riss, der durch die Welten geht – die Trennung von grünem und rotem Land – zu heilen. Dies kann ihm jedoch nur gelingen, wenn er den Wurzelort des Steines aus seinem Amulett findet. Wird er bei der Erfüllung dieser Aufgabe die Elfendame aus seinen Träumen wiedersehen? Und was mag es mit dem Findelkind auf sich haben, das sich ihm und seinem Begleiter, dem Einhorn Silbermähne, angeschlossen hat?

Band 3 der vierbändigen Romanreihe »Berylls Queste«

DER WEG ZURÜCK – QUERUNG DES ROTEN LANDES



Obwohl er sich im Land der Regenbogenleute glücklich fühlt, zieht es Beryll fort. Vom Drachen Topas erfährt er, dass es einen Weg gibt, wie er leibhaftig im grünen und im roten Land ein- und ausgehen kann – nicht nur auf der inneren Ebene. Dazu muss er im roten Land den Ort aufsuchen, an dem seine Suche begann.

Auf dem Weg dorthin kommt er mit verschiedenen Lehren der Menschen im roten Land in Berührung, aber auch mit deren Konflikten, Kriegen und Leiden. Erst wenn es ihm gelingt, das Wissen um die Kreisläufe und das Gewebe der Welt so zu verankern, können die Menschen wieder ihrer eigentlichen Aufgabe gerecht werden. Dafür müssen auch sie wieder mit den Wesen des grünen Landes und mit den Himmlischen zusammenarbeiten. Erst dann kann der Weg zu den Seinen, die Pforte am Teich, für Beryll geöffnet werden. Wird er dann seiner Elfendame endlich gegenüberstehen?

Band 4 der vierbändigen Romanreihe »Berylls Queste«

BERYLLS HEIMKEHR



Ein Abenteuer hat Beryll noch zu bestehen: Die Nordelfen brauchen Hilfe. Der alte Konflikt zwischen Eisgeschöpfen und Feuergeistern beginnt zu eskalieren und bedroht das gesamte Weltgewebe. Von der Insel der Dämpfe tragen die geflügelten Pferde Beryll zu den Hochelfen. Doch muss er weiter zur Grenze der Feuerwesen. Beryll begegnet seinen Eltern, die Zeremonie für den nächsten Weltendrachen findet statt, und der Augenblick naht, da er sich endlich mit seiner Hochelfendame vereinen kann. Ob daraus jedoch ein glückliches Ende folgt, hängt von den Menschen ab.